

Forum gegen den EWR- und EU-Beitritt

Bewegung für eine direktdemokratische, um-weltverbundene Schweiz

Forum contre l'adhésion à l'EEE et à l'UE

Mouvement pour une Suisse ouverte au monde, pratiquant la démocratie directe et protégeant son environnement

europa magazin

Dossier "Rassismus"

La politique de recherche de l'UE

3/ 1994

Inhaltsverzeichnis

Dossier Rassismus (Seiten 3 - 13)	
Die Schweiz als Vorreiterin eines Apartheidstaates Europa	3
Wie Rassismus durch den Maastrichter Vertrag verstärkt wird	6
Gefährliche Dynamik	8
Helvetiens amtlich verordneter Rassismus	9
Referendum gegen Zwangsmassnahmen im Ausländerrecht	11
Bücher: Rassismus in Europa	12
Europa allgemein	
Bücher zur Europafrage	14
EU-Patt	15
Österreich: Die Angstpropaganda hat gesiegt	18
Offene, solidarische, schweizerische Friedens- und Aussenpolitik	19
Wirtschaftsinfos	20
Wettbewerb	21
Kurzinfos	22
partie francophone	
Une citation de Max Gallo	8
La Politique de recherche de l'UE	24
PCB - Le jugement de la Cour de justice de l'UE	25

edito

Vorfeld der Abstimmung zum Anti-Rassismus-Gesetz wollen wir unseren bescheidenen Beitrag leisten, um diesem Gesetz zum Durchbruch zu verhelfen. Für die europapolitischen Positionen des Forums ist ein Ja zu diesem Gesetz von grosser Wichtigkeit. Einerseits entspricht das Gesetz unseren Forderungen nach einer den Menschenrechten verpflichteten, offenen Schweiz (siehe Statuten des Forums). Eine Schweiz, die ihre kleinlichen Egoismen verfolgt und die Einwanderer und Flüchtlinge zu diskriminieren und auszugrenzen versucht, lehnen wir ab. Eine solche Schweiz könnte auch keine Alternative zum Eurozentrismus bieten. Sie würde die Konzeption einer dezentralen, europäischen und globalen Zusammenarbeit jenseits von starrer Blockbildung schwächen.

Ein Nein zum Anti-Rassismus-Artikel würde zudem die Euronationalen stärken, die gerne das schweizerische Nein zum EU-Europa als Ausfluss von Egoismus und Mangel an Solidarität mit Europa sehen. Ein Nein würde es Ihnen erleichtern, westeuropäisches Grossmachtsdenken als Inkarnation der Solidarität und der Weltoffenheit hinzustellen, obwohl gerade dieses Denken letztlich dieselbe Basis wie der Rassismus hat: die anmassende Meinung, als Europäer hätten wir ein Vorrecht darauf, mehr als unseren Anteil an den Reichtümern dieser Welt zu konsumieren. Oder wie's Jacques Delors in gewohnter Offenheit und Prägnanz ausdrückte: "Wir müssen bereit sein für die Ressourcen-Kriege des 21. Jahrhunderts."

Impressum

Herausgeber: Forum gegen EWR- und EU-Beitritt. Bewegung für eine direktdemokratische, um-weltverbundene Schweiz,
Hagartenstrasse 25, 4562 Biberist
PC: 30-17465-5

Verantwortlich für diese Nummer: Paul Ruppen (pr), Mitarbeit: Alex C. Bauert (axt.)

Druck: S + Z Print, 3902 Glis

Auflage: 3200

Erscheinungsweise: 5 Mal im Jahre 1994

Jahrgang: 2, Nummer 5, 10. 9. 1994

Abonnement: 30.-

Redaktionsschluss: 1. Oktober

Hauptthema der nächsten Nummer: Gewerkschaften, EWR und EU

Nei til EU

edito

Avant les votations, nous voulons apporter notre modeste soutien à la loi sur le racisme. Un Oui à cette loi est très important pour les positions politiques du Forum. D'une part, cette loi correspond à notre volonté d'aider à réalisation d'une politique suisse ouverte qui corresponde aux droits de l'homme (voir les statuts du Forum). Il faut refuser une Suisse poursuivant ses intérêts égoïstes étroits et discriminant les immigrants et les réfugiés. Une telle Suisse ne pourrait pas offrir une alternative au centralisme de l'UE. Elle affaiblirait les chances d'une coopération globale et européenne ayant un autre but que la formation d'un bloc géopolitique dangereux pour la paix.

Un Non à la loi sur le racisme renforcerait les UE-philes qui aiment présenter le Non suisse à l'Europe de l'UE comme une forme d'égoïsme et de manque de solidarité avec l'Europe. Un Non leur rendrait aisé la présentation de la création d'une superpuissance européenne comme un acte de solidarité et d'ouverture au monde bien que l'UE-philie repose en dernière analyse sur les mêmes bases que le racisme: l'opinion insolente que nous Européens ont le droit de consommer plus que notre part des richesses du monde. Ou comme Jacques Delors l'a exprimé d'une manière ouverte et précise: "Nous devons être prêts pour les guerres de ressources du 21^e siècle"

Paul Ruppen

Nei til EU

Einladung zur ausserordentlichen GV

Ort: Olten, Hotel Emmental, Tannwaldstrasse 34 (Geleiseunterführung, Ausgang Süd benutzen)

Zeit: Donnerstag, 29. September, 1994, 19⁰⁰ Uhr

Traktanden

1. Teil: Vereinsangelegenheiten

- Neuer Name (siehe Erklärungen unten) mit entsprechender Statutenänderung
- Jahresrechnung 1993
- Vorstandserweiterung
- Diverses

2. Teil: Diskussion zu aktuellem Thema.



Namensdiskussion

An der letzten erweiterten Vorstandssitzung, an die alle Mitglieder eingeladen waren (übrigens sind alle Vorstandssitzungen für Mitglieder offen. Daten können bei der Forum-Adresse nachgefragt werden. Wenn möglich, werden wir sie im Europa-Magazin veröffentlichen), wurde ausgiebig über einen möglichen neuen Namen diskutiert. Folgende Namen wurden an der Vorstandssitzung vorgeschlagen und diskutiert. In Klammern wird angegeben, wieviele Stimmen die verschiedenen Vorschläge auf sich vereinigen konnten (jeder Teilnehmer hatte 3 Stimmen).

- Forum (für) EUopakritik, demokratisch, ökologisch, sozial (2)
- Forum (für) EUopakritik: direktdemokratisch, ökologisch, sozial (8)
- Forum (Gesellschaft, Verein) für EU-skeptische Politik
- Forum für direkte Demokratie und ökosoziale Gesellschaften: Kontra Eurozentrismus
- Zukunft CH: Forum gegen die EU
- Pro globo CH: Forum für globale Verantwortung
- Forum für ein direkt-demokratisches und um-weltverbundesn Europa (1)
- Forum für ein anderes Europa (2)
- Forum für EU-skeptische Schweiz (8)
- Forum für direkte Demokratie: eurokritisch, ökologisch, sozial (6)

Per Post erreichten uns später noch folgende Vorschläge:

- Bewegung für ein direktdemokratisches, soziales und ökologisches Europa.
- Forum für ein direktdemokratisches, föderalistisches Europa.
- Selbständige Schweiz

Von der DeSKo wurde uns nach der Vorstandssitzung erlaubt, auch den Namen "DeSKo" zu verwenden. Er bedeutet "Demokratie, Selbstbestimmung und Kooperation". Wir könnten ihn als Abkürzung für "direkte Demokratie, Selbstbestimmung und Kooperation" verwenden.

Für die Zeitung sind folgende Vorschläge aufgetaucht: EUskepsis, EUoptik, Europa-Magazin und Euro-Magazin, EUromagazin, nEUrose. Die Mitarbeiter des Magazins und die anwesenden Mitglieder des Ausschusses haben sich für den Namen "Europa-Magazin" entschieden.



Auszug aus den Statuten des Forums gegen den EWR- und EU-Beitritt

Art.2: Ziele des Forums sind solidarische Beziehungen der Schweiz mit Europa und der Welt bei möglichst selbstbestimmter Zukunftsgestaltung und direkter Demokratie. Das Forum bemüht sich als EU-kritische Bewegung nach dem Nein zum EWR am 6. Dezember 1992 um eine sachliche Information und Diskussion über die Aussenpolitik unseres Landes sowie Themen der Innenpolitik, die für das Aussenverhältnis der Schweiz relevant sind. Wichtig sind dabei besonders demokratische, ökologische und soziale Kriterien; abgelehnt wird jede unnötige Vereinheitlichung und Zentralisierung. Interregionale und internationale Zusammenarbeit im obigen Sinn wird befürwortet. Das Forum orientiert die Mitgliederschaft über aktuelle Entwicklungen, ist bei Beantwortung von Fragen aus diesem Bereich behilflich und sorgt für eine entsprechende Dokumentation. Der Kontakt mit ähnlich ausgerichteten Organisationen im In- und Ausland wird gesucht und eine Ausweitung der Diskussion durch Zusammenarbeit mit rechtlich und verwaltungsmässig selbständigen Regionalgruppen angestrebt, sowie eigene Oeffentlichkeitsarbeit betrieben. Bei politischen Sachentscheidungen kann mit informativen Kampagnen und Abstimmungsempfehlungen eingegriffen werden.

Art. 3 Parteipolitisch und konfessionell ist das Forum unabhängig; es distanziert sich ausdrücklich von nationalistischen, rassistischen und fremdenfeindlichen Tendenzen.

Art 4 Das Forum verfolgt einen gemeinnützigen Zweck und erstrebt keinen Gewinn.

Estratto dallo statuto del Foro

contro l'adesione della Svizzera al Libero Spazio Europeo rispettivamente all' UE.

Art. 2: Il foro ha per scopo delle relazioni di solidarietà tra la Svizzera ed il mondo, rispettando una autonomia massima in merito alla formazione dell'avvenire e la democrazia diretta. Il foro s'impegna, in qualità di movimento critico nei confronti dell' Unione Europea nato in seguito al "no" del 6 dicembre 1992, a divulgare informazioni oggettive e promuovere una discussione sulla politica estera del nostro paese, nonché su temi della politica interna che sono di rilievo per le relazioni estere della Svizzera. Sono centrali i criteri ecologici, democratici e sociali; si respinge ogni uniformità e centralizzazione. Viene approvata la collaborazione interregionale e internazionale ai sensi di quanto sopra. Il foro orienta i soci sugli sviluppi d'attualità, contribuisce alla risposta di domande poste in merito e procura la documentazione necessaria. Il foro cerca il contatto con organizzazioni estere e interne aventi simili scopi e si aspira ad un allargamento della discussione collaborando con gruppi regionali, legalmente e amministrativamente autonomi; inoltre il foro svolge relazioni pubbliche. In merito a decisioni politiche di natura oggettiva è possibile intervenire con campagne informative e proposte di votazione.

Art. 3: Il foro è indipendente da partiti o confessioni; si distanzia espressamente da tendenze nazionaliste, razziste e xenofobe.

Art. 4: Il foro segue uno scopo sociale e non aspira a lucro.

Extract dals statuts dal Forum cunter l'adesiun al SEE ed a l'UE

Art. 2 La finamira dal Forum è da stabilir e tgirar relaziuns solidaras da la Svizra cun l'Europa ed il mund, ma da mantegnair il medem temp la democratia directa e tant sco pussaivel il dretg da decider sez sur da l'organisaziun dal futur. Suenten il

'Zwangsmassnahmen im Ausländerrecht' geben europaweit den Tarif an

Die Schweiz als Vorreiterin eines "Apartheidstaates Europa"?

Die Schweiz ist im Begriff, sich heimlich an die Spitze der Staaten der Europäischen Union zu setzen, was Abschreckung und Ausgrenzung unerwünschter AusländerInnen angeht. Dies zeigt ein Vergleich der vom Bundesrat geplanten 'Zwangsmassnahmen im Ausländerrecht', über die es im Dezember zur Referendumsabstimmung kommen wird. Die Schweiz könnte sich recht eigentlich zum Vorreiter eines neuartigen 'Apartheidstaates Europa' machen.

Von Beat Leuthardt

"Europaweit den üblichen Standard" bildeten die von ihnen geplanten 'Zwangsmassnahmen im Ausländerrecht', beschwichtigen Juristen des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements (EJPD). "In Deutschland", behauptete EJPD-Kronzeuge Stefan Trechsel im Januar vor der nationalrätlichen Staatspolitischen Kommission, "gibt es vergleichbar 'grosszügige' gesetzliche Regelungen."

Alles falsch. "Zwar ist die Rechtslage auch bei uns gegenüber den Ausländerinnen und Ausländern schon sehr schlimm", meint Doris Künzel, die in Konstanz für Caritas Deutschland tätig ist: "Doch so schlimm wie die 'Zwangsmassnahmen' ist hier noch kein Gesetz."

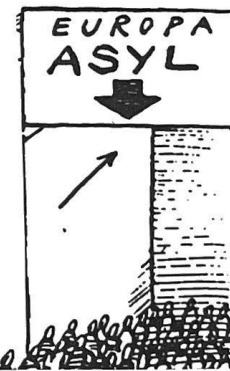
Bundesrat mimt Harmlosigkeit

Künzels Darstellung trifft nicht nur für Nachbar Deutschland zu, sondern auch für die übrigen europäischen Staaten. Die neuen Zwangsmassnahmen - Vorbereitungshaft, Verbannung, Sperrzonen - finden sich in dieser Form in keinem Staat der Europäischen Union:

■ 'Ausgrenzung' (die Verschickung in Randgebiete der Schweiz) hat Experte Trechsel Italien abgesehen, wie er erklärt. Die dortigen Antimafia-Sondervollmachten treffen indes Schwerverbrecher. Demgegenüber richtet sich die im Bundeshaus ausgeheckte Verbannung

gegen Personen, die weder Schwerverbrecher sind noch überhaupt irgendeinem strafrechtlich bedeutsamen Vorwurf unterliegen, sondern einzig als sozial missliebige AusländerInnen bewertet werden.

■ Gemeindearrest (offiziell «Eingrenzung»; der Zwangsaufenthalt Missliebiger in einer Gemeinde oder einem zugeteilten Rayon) war bisher nur in Schweden bekannt und wurde dort in den 80er Jahren gegen Exponenten der Kurdischen Arbeiterpartei (PKK) verhängt, die im Zusammenhang mit dem Mord am damaligen Ministerpräsidenten Olaf Palme zu Unrecht als Täter verdächtigt wurden. Die Schweizer JuristInnenzeitschrift "plädoyer" kritisierte diese schwedische Praxis 1991 schwer: Es sei "eine Praxis, die ihre Entsprechung nur in Ländern wie der Türkei oder Südafrika" finde.



■ Vorbereitungshaft ist in keinem europäischen Land anzutreffen. Die Haft kann verhängt werden allein gestützt auf die Tatsache, dass jemand AusländerIn mit schwachem Aufenthaltsstatus ist. «Mit dem Freiheitsentzug, den wir durch die Vorbereitungshaft vorsehen, ist keinerlei Schuldvorwurf verbunden», bestätigt in einmaliger Offenheit der Jurist und Menschenrechtler Stefan Trechsel.

Menschenrechtsanwalt erkennt Nähe zu nationalsozialistischem Gedankengut

Gerade das neue Rechtsinstitut der 'Vorbereitungshaft' zeigt, dass die 'Zwangsmassnahmen im Ausländerrecht' das gesamte Ausländer-, Verwaltungs- und Strafrecht umkremeln und europaweit einen neuen Standard der

Rechtlosigkeit gegenüber AusländerInnen schaffen. Verhaftungskompetenzen werden von den Gerichten zu den gewöhnlichen (Polizei-) Administrationen herabdelegiert; richterliche Kontrolle findet einzig rückwirkend noch statt, wie selbst gemässigte Politiker wie die CVP-/CSPLer Vital Darbellay (VS) und Eugen David (SG) besorgt festhalten.

Wie weit diese neue Qualität des Rechtsabbaus geht, hat der Menschenrechtsanwalt Ludwig A. Minelli so festgehalten: "Der Begriff und die vorgesehene Praxis der 'Vorbereitungshaft' stehen", schreibt er als Generalsekretär der Schweizerischen Gesellschaft für die Europäische Menschenrechtskonvention, "in erheblicher Nähe des Begriffs der politischen 'Schutzhaft' im Sinne der nationalsozialistischen Praxis im Dritten Reich." Im Rahmen der Vernehmlassung zu den revidierten Gesetzesbestimmungen war Minelli einer der ersten, der die rechtsstaatlichen Mängel der EJPD-Vorlage erkannte.

Schweiz/EWU: Vorauseilender Gehorsam

Flüchtlingsbetreuerin Doris Künzel glaubt, dass die "neue Qualität der Schweizer Regelung" Schule machen könnte: "Da werden die Staaten der Europäischen Union aufspringen." Es wäre nicht das erstemal, dass die Schweiz sich, was ausländer- und asylfeindliche Massnahmen angeht, heimlich an die Spitze der EU-Staaten setzt:

- Als erstes Land hat der Bundesrat auf Antrag des EJPD 1987 (zusammen mit Grossbritannien, den Niederlanden und Norwegen) damit begonnen, abgewiesene TamillInnen in das vom Bürgerkrieg zerrissene Sri Lanka zu deportieren. Seither kommt es immer wieder zu Klagen Ausgeschaffter aus all den Ländern, sie seien inhaftiert und der Folter unterworfen worden.
- Als erstes Land hat die Eidgenossenschaft Mitte der 80er Jahre (zusammen mit Belgien) die Regelung der "sicheren Drittstaaten" oder "sicheren Durchreisestaaten" eingeführt, seit 1990 ergänzt um die "sicheren Herkunftsstaaten". Jede fliehende Person kann aufgrund dieser gesetzlichen Fiktion in ein anderes Land zurückgewiesen werden, das näher beim Herkunfts- und Verfolgerstaat liegt; die Schweiz selbst ist fein raus. Die Übernahme dieser Regelung durch Deutschland hat vergangenen Frühsommer zur hitzigen «Asylkompromiss»-Debatte geführt.
- Ihre Hightech-Kenntnisse (Fingerabdruckregistrierung, Einreisekontrolle und Asylablehnungsentscheide per Computer) nutzten das EJPD und seine Fachleute stets zur schnellen "Entfernung" ungeliebter Flüchtlinge. Deutschland lieh sich in der Folge unsere Computerefachleute aus und kopierte die Schweizer

Asylfahndungstechnologie. Und sogar aus Südafrika reisten eifrige weisse Polizeibeamte an, um sich vom Bundesamt für Polizeiwesen in die Geheimnisse der "Apartheidcomputer" einführen zu lassen.

"Demokratische Polizeistaaten" statt offene Grenzen

Die Führungsrolle der Schweiz ist Teil eines europäischen Wechselspiels. Gegenseitig schaukeln sich die reichen Staaten seit Mitte der 80er Jahre hoch und richten ihr Zweiklassensystem ein: Privilegienschutz für die reichen Einheimischen, Abwehr an den Aussen Grenzen gegenüber den Bittstellenden, Flüchtlingen, Arbeitssuchenden der ganzen Welt.

Am Anfang dieser Entwicklung hin zur "Festung Europa" stand in den 80er Jahren überraschenderweise der aufrichtige Wunsch nach Öffnung der Binnengrenzen innerhalb Westeuropas; Strassen- und Denkbarrieren sollten fallen. Doch die Dynamik der sogenannten Gruppe "Schengen", einem Denkgremium rund um die Innen- und Justizminister der EG-Kernstaaten wich bald der starken Gegenlobby der Polizeistrategen. Ihr permanenter Einspruch, den sie auf willkürlich zitierte

«Festung Europa»: neues Standardwerk

Von Beat Leuthardt, dem Autor dieses Beitrags, erschien kürzlich das Standardwerk zum Thema mit dem Titel: «Festung Europa. Asyl, Drogen, "Organisierte Kriminalität". Die "Innere Sicherheit" der 80er und 90er Jahre und ihre Feindbilder.» Es ist ein Handbuch über die Kehrseite des «Europas der offenen Grenzen», der Abschottung gegen aussen und der Überwachung im Innern. Es enthält viele anschauliche Beispiele aus Deutschland und der Schweiz, aber auch allen übrigen europäischen Ländern von Irland bis zur Ukraine, von Schweden bis Griechenland sowie dem Maghreb. «Festung Europa» enthält zahlreiche Bilder und Faksimiles von bisher unveröffentlichten Dokumenten, ferner ausführliche Register (Sachregister mit über 2000 Stichwörtern sowie Namens- und Länderregister).

Bezug: Im Buchhandel oder direkt beim Autor: Pressebüro, Postfach 1856, 4001 Basel. 450 Seiten, 43 Franken.

Kriminalstatistiken und plumpe Kriminologentricks stützten, führte aber im nachfolgenden Jahrzehnt bis heute dazu, dass einseitig im Innern der EU-Länder polizeilich aufgerüstet wurde und weiter aufgerüstet wird. Schweizer Polizeikommandanten hakten hier ein und beklagten, die Schweiz würde zur "Fahndungs- und Verbrecherinsel". Was heute unter dem Modewort «Innere Sicherheit» auf recht schiefe Weise diskutiert wird, geht im wesentlichen auf die Argumente jener Polizeistrategen und Kommandanten zurück.

Ihre Saat geht heute auf. So sehen es nicht mehr nur MahnerInnen aus dem Asyl- und Drogenrepressionsbereich. Die in der deutschen Bundesarbeitsgemeinschaft

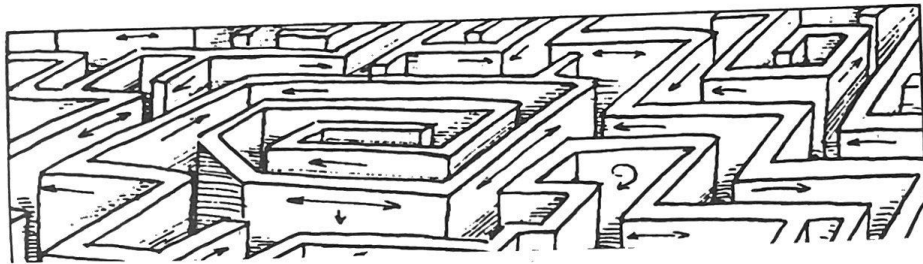
Kritischer Polizistinnen und Polizisten zusammengesetzten Beamten schreiben etwa: "Jeder aktuelle Anlass, der schlagzeilenträchtig ist und das subjektive Sicherheitsgefühl der Bürgerinnen und Bürger beeinträchtigen könnte, wird schamlos ausgenutzt."

So erlaubt sich Deutschland in den 90er Jahren Personenkontrollen auf offener Strasse gegen jeden und jede, die nach Drogenabhängigkeit aussieht. Frankreich geht auf so drastische Weise gegen jede Person vor, die wie ein Algerier oder Marokkaner aussieht, dass sogar die Schweizer Rechtsaussen-Nationalrätin Geneviève Aubry sagte, sie würde dies «als totalitär bewerten». Schweden fängt unerwünschte KurdInnen schon an der Grenze ab und hindert sie unter Berufung auf Antiterrorbestimmungen an der Einreise; die Niederlande bauten zum selben Zweck neue Flughafengefängnisse. Spanien erlaubt sich jederzeitige Hausdurchsuchungen ohne richterliche Erlaubnis, die sich gegen NordafrikanerInnen und Fahrende richten. Bereits wird, weil all diese Vorgehensweisen halbwegs durch Gesetze oder

Verordnungen legitimiert sind, von den EU-Staaten als "demokratischen Polizeistaaten" gesprochen.

Von den Asylsuchenden zu den Arbeitslosen

Solche Zweiklassen- und Kontrollsysteme werden nicht auf Flüchtlinge und Drogenabhängige beschränkt bleiben. In diesem Zusammenhang kann auch das behördliche Misstrauen gesehen werden, welches gerade in Deutschland Behinderten und Arbeitslosen zunehmend entgegenschlägt, wie Verbände gerade auch in Deutschland klagen. Ebenso richten sich neue Kontrollmassnahmen gegen Arbeitslose, welche angeblich Versicherungsleistungen missbrauchen und deswegen pauschal zu "Sozialschnorrern" gestempelt werden. "Die Flüchtlinge sind die Testpersonen", hält Caritas-Fachfrau Doris Künzel fest: "AusländerInnen, Behinderte, Obdachlose und Arbeitslose werden ebenfalls zu Opfern gemacht werden."



Wir suchen Mitglieder

Wer für das Forum drei Mitglieder anwirbt, erhält ein Retourbillet Basel-Strassburg 2. Klasse. Strassburg ist unter anderem Sitz des Europarates, einer europäischen Institution, die wir befürworten. Anstatt des Fahrschein können im selben Gegenwert (52.-) auch EU-kritische Bücher aus der folgende Liste beim Forum bezogen werden.

- Blümchen Blau, *Sternstunden der EU-Umweltpolitik. Kritische Europa-Informationen*, Wien 1994.
- Schunter-Kleemann, S., (Hrg.), *Herrenhaus Europa, Geschlechterverhältnisse im Wohlfahrtsstaat*, Berlin, Sigma, 1992.
- Heinzpeter Studer, *Kann mensch EG essen? Konsumelend und Agrikult anstatt direkte Wirtschaft*, Teufen, edition szenario, 1992.
- Bortis, H., *EWR und EG, Irrwege in der Gestaltung Europas*, Freiburg Schweiz, Univerlag, 1992.
- Hutter, Keller, Ribbe, Wohlers, *Die Oekobremser. Schwarzbuch Umwelt Europa*, Stuttgart, Weitbrecht, 1993
- Hermann Lübke, *Abschied vom Superstaat: Die Vereinigten Staaten von Europa wird es nicht geben*, Siedler, 1993.
- Rudolf Strahm, *Europaentscheid, Grundwissen für Bürgerinnen und Bürger mit vielen Schaubildern*, Werdverlag, Zürich 1992.
- Hansjörg Seiler, *EG, EWR und schweizerisches Staatsrecht*, Bern, Stämpfli, 1990.
- Heine, M., Kisker, K.-P., Schikor, A., (Hrg.), *Schwarzbuch EG-Binnenmarkt, Die vergessenen Kosten der Integration*, Berlin.
- Unrast Kollektiv (Hrg.), *Europa 1993 - der grosse Zauber. Bewegungstexte zur Europäischen Vereinigung*, Münster 1992.
- Galtung, J., *Eurotopia, Die Zukunft eines Kontinents*, Wien, Promedia, 1993.
- Beat Leuthardt, *Festung Europa. Asyl, Drogen, "Organisierte Kriminalität". Die "Innere Sicherheit" der 80er und 90er Jahre und ihre Feindbilder*, 1994
- *Europäischer Unionsvertrag, Vertrag über die EU (Maastricht-Vertrag) mit Protokollen, Schlussakte und Erklärungen, EG-Vertrag*, Beck Texte im dtv, 1993

Wie Rassismus durch den Maastrichter Vertrag verstärkt wird

Mark Baimbridge, Lecturer in Economics
 Brain Burkitt, Senior Lecturer in Economics
 Marie Macey, Lecturer in Sociology
 Department of Social and Economic Studies, University of Bradford

Der untenstehende Artikel ist eine leicht gekürzte Fassung eines Artikels, der im "The Democrat", einer gewerkschaftlich und sozialdemokratisch ausgerichteten britischen Anti-Maastricht-Zeitschrift erschien (Dez. 1993, zu bestellen bei: Campaign against Euro-federalism, 57 Green Lane, Merseyside L458JQ). Die dabei vertretene etwas wachstumseuphorische Position entspricht nicht unbedingt der ökologischen Ausrichtung des Forums. Allerdings ist es vielleicht möglich, einer ökologisch ausgerichteten keynesianischen Wachstumspolitik das Wort zu reden, sofern ins Modell eine hohe Rohstoffbesteuerung eingeführt wird. Die Belastung des Faktors Arbeit durch Sozialabgaben und Steuern könnte dadurch gemindert werden. Für die Unternehmer würden sich dadurch neue Anreizstrukturen ergeben: es würde sich weniger lohnen, Arbeit wegzurationalisieren und es würde interessanter werden, Rohstoffe zu sparen. Die Besteuerung von Energie würde zudem die Entwicklung dezentraler Wirtschaftsstrukturen fördern, da Transporte verteuert würden. Solche Perspektiven werden im beiliegenden Artikel nicht angetönt. Dass die durch Maastricht angestrebte Austeritätspolitik zu einer Verschärfung der sozialen Misere in Westeuropa und dadurch zu einer Stärkung des Rassismus in Westeuropa führen wird, ist allerdings sehr wahrscheinlich. (pr).

Eine der dauerhaftesten Leistungen der Britischen Labour-Party war deren Einsatz für die Gleichheit der Behandlung von Menschen verschiedener Hautfarbe. Obwohl der entsprechende Einsatz manchmal eher förmlich blieb, erklärt die offizielle Haltung der Labour-Party doch, wieso Grossbritannien einer der wenigen Staaten der EU ist, der versuchte, durch Antidiskriminierungs-Gesetzgebung die Beziehungen zwischen den verschiedenen ethnischen Gruppen zu verbessern. Die Labour-Party läuft demgegenüber heute Gefahr diese, wenn auch begrenzte so doch bedeutsame Errungenschaft im Bereiche der Bekämpfung des Rassismus, durch ihre Befürwortung des Maastrichter Vertrages über Bord zu werfen. Die Bejahung des Maastrichter Vertrages, motiviert durch den Wunsch nach der Förderung der europäischen Zusammenarbeit,

wird sich in der Praxis als hinderlich erweisen, eines der wichtigsten Ziele der Labour Party zu verfolgen.

Die Realität Maastrichts

Der Maastrichter Vertrag setzt einen Prozess hin zu einer wirtschaftlichen und monetären Union (EMU) in Gang. Diese Entwicklung hätte über drei verschiedene Stadien zu erfolgen. Zuerst geht es um die Abschaffung aller Wechselkurskontrollen zwischen den Mitgliedstaaten im Januar 1994. In einem nächsten Schritt soll ein europäisches Geldinstitut gegründet werden. Dieses soll die Konvergenz der nationalen Wirtschaften überprüfen. Der Maastrichter Vertrag legt die Konvergenzkriterien fest. Das dritte Stadium besteht in der Einführung einer einzigen europäischen Währung, die durch eine europäische Zentralbank im Januar 1999 ausgegeben wird.

Preisstabilität und Rassismus

Die Konvergenzkriterien, welche die einzelnen EU-Mitglieder zu erfüllen haben, sind einzig in Hinblick auf Preisstabilität festgelegt. Wirtschaftswachstum, minimale Arbeitslosigkeit und harmonische Beziehungen zwischen Menschen verschiedener Hautfarbe werden nicht in Betracht gezogen. Andere Ziele dürfen nur verfolgt werden, insofern die Preisstabilität nicht gefährdet wird. Ein Land, das die spezifizierten Kriterien vor der Währungsunion nicht erfüllt, darf in diese nicht eintreten, während Länder, die Mitglieder der Währungsunion sind, mit finanziellen Strafen belegt werden können, wenn einer der wirtschaftlichen Kennwerte den Vertrag verletzen.

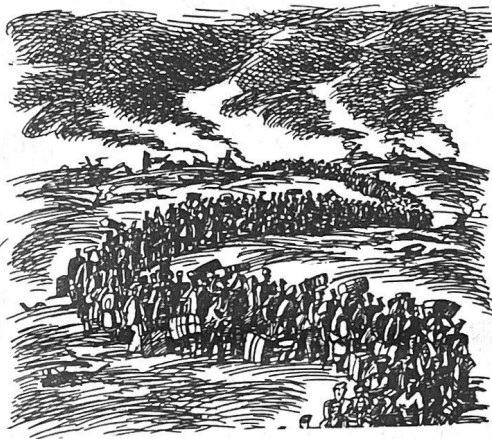
Artikel 1 des Protokolls "Über das Verfahren bei einem übermässigen Defizit" legt fest:

"Die in Artikel 104 c Absatz 2 dieses Vertrags genannten Referenzwerte sind:

- 3% für das Verhältnis zwischen dem geplanten oder tatsächlichen öffentlichen Defizit und dem Bruttoinlandsprodukt zu Marktpreisen,
- 60 % für das Verhältnis zwischen dem öffentlichen Schuldenstand und dem Bruttoinlandsprodukt zu Marktpreisen."

Viele EU-Länder sind bereits daran, die öffentlichen Ausgaben zu senken, um die oben beschriebenen Ziele zu erreichen. In Grossbritannien wird die einzige Alternative zu drastischen Steuererhöhungen eine Verminderung der öffentlichen Ausgaben um mindestens 20 000 Millionen Pfund (vielleicht sogar 60 000 Millionen Pfund, je nach Wirtschaftswachstum), wollte man die Maastrichter Ziele erreichen. Die Ankündigung der Regierung im Februar 1993, eine umfassende Überprüfung aller öffentlichen Ausgaben vorzunehmen, ergibt einen Hinweis auf den Weg, den man zu wählen beabsichtigt.

Diese Entwicklungen stellen einen bisher nie gesehenen Angriff auf die sozialen EU-Standards dar; sie werden ebenfalls eine dämpfende Wirkung auf die EU Wirtschaft ausüben. Die Reduktion der Staatsausgaben wird das EU-Sozialprodukt laut neueren Labour-Party-Angaben um über 2 % senken. [...]



Maastricht, Deflation und Rassismus

Das Maastricht-Projekt ist durch und durch deflationär. Es verfolgt Preisstabilität ungeachtet der ansteigenden Arbeitslosigkeit, des verlangsamten Anstiegs an Lebensstandard und des Abbaus von Sozialleistungen. Deshalb ist es wahrscheinlich, dass Rassismus durch verschiedene Auswirkungen Maastrichts verstärkt wird.

■ Das Ziel der prioritär verfolgten Preisstabilität wird zu einer restriktiven Haushalts- und Währungspolitik führen. Sollte dadurch Preisstabilität überhaupt erreicht werden, würde dies durch verlangsamtes Wachstum und Verlust an Arbeitsplätzen geschehen. Hohe Arbeitslosigkeit begünstigt das Aufkommen der Forderung nach einer Verringerung der Einwanderung und einer Beschneidung von Asylrechten, da der Glaube verbreitet ist, dass dadurch für die einheimische Bevölkerung mehr Arbeit vorhanden wäre.

■ [...] Bei höherer Arbeitslosigkeit und langsamem Wachstum des Lebensstandards ist oft eine diskriminierende Anstellungspraxis zu beobachten. Diese

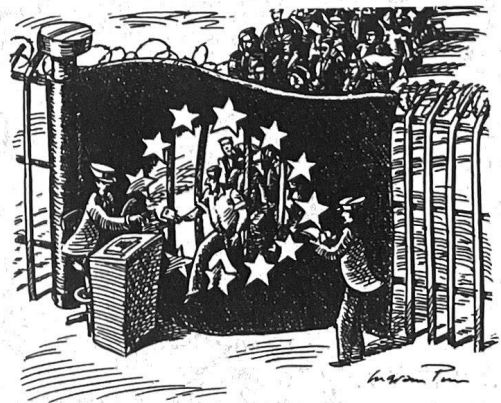
verstärkt die bereits stark ausgeprägte strukturelle Diskriminierung von Andersfarbigen.

■ Die deflationäre Auswirkung des Maastrichter Vertrages verstärkt wahrscheinlich den informellen Rassismus, der sich auf das alltägliche Leben andersfarbiger auswirkt, sei in der Form von verbalen oder, zunehmend auch physischer Uebergriffe. [...]

■ Die Kräfte, die den Rassismus verstärken, verhelfen auch den rechtsextremen Parteien zu Wahlerfolgen. Deren Zulauf könnte um so mehr steigen, als die traditionellen Parteien wegen ihrer Befürwortung von Maastricht keine flexible Politik mehr verfolgen können, die Wachstum und Arbeitsplatzschaffung stimulieren könnte.

Die Verschiebung politischer Verantwortlichkeit hin zur Währungsunion wird die Popularität von Politikern untergraben, die dieses deflationäre Projekt unterstützen. Davon werden jene Parteien profitieren, die bereit sind, die Zwänge von Maastricht in Frage zu stellen. Eine solche Strategie vergrössert gegenwärtig das Elektorat rechtsextremer, rassistischer Gruppierungen.

Eine Analyse der Resultate der Wahlen ins EU-Parlament bestätigen bisher zwei dieser Trends: die Stärkung der äussersten Rechten über die drei Wahlperioden von 1979 bis 1989, und eine klare Verbindung von wirtschaftlicher Rezession und Unterstützung für die äussersten Rechte. Der stärkste rechtsextreme Aufschwung erfolgte 1984 nach einer Periode, in der die Arbeitslosigkeit für nach 1945-Standards hoch war. Die folgenden fünf Jahre brachten aber trotz schwindender Arbeitslosigkeit keinen Rückgang der äussersten Rechten mit sich. Die Unterstützung für die extreme Rechte scheint also während Rezessionen zu steigen. Während Hochkonjunktoren stabilisiert sie sich oder steigt leicht an. Dadurch entsteht langfristig ein steigender Trend. [...]



Gefährliche Dynamik

Die europäische Integration, oft als Projekt zur Ueberwindung des Nationalismus und des Rassismus hingestellt, wird diese verstärken und hat diese in Westeuropa bereits gestärkt. Neben den wirtschaftlichen Auswirkungen der Integration - die nunmehr zu 11% angewachsene Arbeitslosigkeit wird durch den Binnenmarkt und eine eventuelle Realisierung der Währungsunion wohl ansteigen - sind zusätzliche Momente in diese Richtung wirksam. Die schleichende Entdemokratisierung und Oligarchisierung, die der EU-Integrationsprozess darstellt, entkleidet die Bürgerinnen und Bürger der EU des Einflusses auf die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Die daraus entstehenden Ohnmachtsgefühle werden sich leicht an Minderheiten entladen.

Aus dem daraus entstehenden Nationalismus- und Rassismuspotential versuchen die EU-Integrationsbefürworter geschickte Kapital zu schlagen, indem sie sich als eine Ueberwindung dessen darstellen, was sie produzieren helfen. Den sozial und demokratisch argumentierenden Gegnern der EU-Integration wird dabei Nähe zu Nationalisten und Rassisten vorgehalten. Dadurch entsteht eine äusserst gefährliche Dynamik. Durch den Nationalismus-Vorwurf werden demokratisch und sozial argumentierende EU-Kritikerinnen und Kritiker in die Defensive gedrängt. Viele ziehen sich zurück. Manche wählen angesichts der falschen Alternative Nationalismus versus Europäische Union das kleinere Uebel vor, obwohl es sich hier um die zwei Seiten einer einzigen Münze handelt. Dadurch wird wiederum der Eindruck verstärkt, nur Leute des rechten Spektrums würden sich gegen die EU-Integration wehren.

Mit Hilfe der "Legitimation", die sich die EU-Integrationsbefürworter so verschaffen, können diese einen Prozess beschleunigen, der erneut Nationalismen und Rassismus fördert. Als gefährlich erweist sich in diesem Zusammenhang auch die Rhetorik der EU-Befürworter, jeden Wunsch nach Selbstbestimmung der Bevölkerungen der traditionellen Territorialstaaten als Nationalismus hinstellen. Fürchten Mitte-Links-Kräfte, sich gegen solch unsinnige Anwürfe zu wehren, wird die Verteidigung des legitimen Wunsches nach Selbstbestimmung rechtsnationalen oder nationalistischen Kräften überlassen. Dadurch werden diese

wiederum gestärkt. Diese Ueberlegungen zeigen, wie wichtig es ist, die EU-kritischen Mitte-Links-Kräfte der Schweiz zu organisieren und deren Kritik zu einer Oeffentlichkeit zu verhelfen. Dabei geht es nicht einmal so sehr um die Schweiz und die Bewahrung direktdemokratischer Rechte der schweizerischen stimmberechtigten Bevölkerung. Es geht vor allem auch um die Wahrnehmung unserer europapolitischen Verantwortung: Für ein Europa mit dezentralen Strukturen, wo die Macht relativ nahe bei den Bevölkerungen bleibt und wo Nationalismus - nicht nur rethorisch, sondern wirklich - durch vielschichtige Vernetzungen auf allen Ebenen überwunden wird! (or)



Max Gallo: "C'est dire que pour ceux qui se soucient de résister aux forces normalisatrices - celles de l'argent et des pouvoirs - l'action continuera. Plus difficilement si le Oui [à Maastricht] l'a emporté.

Car se trouveront confortées les orientations oligarchiques et monétaires de l'Europe, les facteurs de divisions sociales, la dépossession des nations aux bénéfices d'un petit nombre de décideurs, oligarques inaccessibles, à l'abri d'institutions toujours plus éloignées du citoyen.

Se trouveront surtout accrus les risques de réactions régressives et xénophobes, formes spontanées et populistes de résistance à ce qui apparaîtra, jour après jour, comme une confiscation de la démocratie, comme une atteinte à la souveraineté des nations, donc aux droits des citoyens à décider eux-mêmes, à contrôler.

Alors oui, les habiles démagogues, les racistes de toutes obédiences, les intégristes de toutes les fois (y compris ceux du nationalisme) auront la partie plus facile.

D'autant plus que les politiques monétaristes à l'oeuvre - les faits sont là déjà - aggraveront la condition sociale des plus démunis, dessineront de nouvelles fractures sociales, multiplieront encore le nombre de chômeurs, comme le prévoit l'OCDE. (Max Gallo, L'Europe contre L'Europe, Editions du Rocher, p. 194-195)

Helvetiens amtlich verordneter Rassismus

Der amtlich verordnete Rassismus ist in der Schweiz nicht neu. Traditiert im Umgang mit der jüdischen Bevölkerung, findet er seinen modernen Niederschlag in der Flüchtlingspolitik während des 2. Weltkrieges. Es ist daher kein Un- oder Zufall der Geschichte, wenn der "J"-Stempel in den Pässen deutscher Jüdinnen und Juden auf die Empfehlung aus Bern zurückgeht. Es ist auch nicht davon auszugehen, dass der dafür verantwortliche Beamte Rothmund diese Ungeheuerlichkeit als isolierte Einzelperson vorgeschlagen hat. Seine Idee wurde aus dem herrschenden Zeitgeist geboren - ebenso wie der "R"-Stempel, der rund 40 Jahre später in die Pässe abgewiesener Asylsuchender gedrückt wurde: Refusé, auf Leben und Tod.

ANAG gegen die AusländerInnen

Die Lektüre des ANAG, des Gesetzes über Aufenthalt und Niederlassung von AusländerInnen aus dem Jahre 1931, verrät seinen Geist schon allein durch eine Amtssprache, die durch Fremdenfeindlichkeit, Misstrauen und Abschottung geprägt ist. Und so ist sein Inhalt über all die Jahre geblieben. Vom Saisonierstatut über die verschiedenen Aufenthaltskategorien bis hin zur Unmöglichkeit, eine einmal erlangte Aufenthaltsbewilligung bei einer Rückkehr in die Schweiz geltend zu machen, wird da reglementiert und aufgelistet, was AusländerInnen im Vergleich zu Einheimischen vorenthalten ist.

Auf Grund der Diskussion in den 60-er und 70-er Jahren präsentierte sich dann die erste, unveränderte Fassung des Asylgesetzes von 1979 beachtlich aufgeschlossen und liberal. Für kurze Zeit sah es aus, als ob die Schweiz gegenüber Flüchtlingen tatsächlich Offenheit an den Tag legen würde. Aber bereits 1981 erfolgte die erste Asylgesetzrevision und mit ihr kamen die ersten Einschränkungen. Was auf Grund der Akzeptanz der Ostflüchtlinge - EuropäerInnen, welche als "echt" verfolgte galten - möglich war, sollte schon bald, auch auf Gesetzesebene, wieder rückgängig gemacht werden.

Dass das so kommen würde, zeichnete sich bereits im bundesrätlichen Umgang mit den ChilenenInnen ab, die nach dem Staatsstreich Pinochets 1973 in der Schweiz Zuflucht suchten. Diese Leute der Unidad Popular, BotschafterInnen des Chile von Salvador



Allende und Pablo Neruda, kamen nicht nur politisch von der falschen Seite. Sie kamen auch aus einer andern Welt, jener 3. Welt, die sich damals anschickte, eigene Wege aus der Armut zu beschreiten. Für sie wurde quasi über Nacht die Visumpflicht



eingeführt. Dem breiten Protest, den dieses Vorgehen der Behörden auslöste, ist es wohl mit zu verdanken, dass die Vorbereitung des Asylgesetzes nicht tangiert wurde.

Seit 1981 hat das Asylgesetz eine Verschärfung nach der andern erfahren, im Frühjahr 1995 soll die 5. Revision erfolgen. Im Laufe von rund 15 Jahren ist es so von einem Asylgesetz, das seinen Namen verdient, zu einem Asylverhinderungsgesetz umgebaut worden. Zweifellos spielen dabei wirtschaftliche Fragen eine Rolle. Ein Vergleich der Flüchtlingszahlen mit jenen der ausländischen Wohnbevölkerung in der Schweiz lässt aber unschwer erkennen, dass hier noch andere Faktoren im Spiel sind. Die Tatsache, dass immer mehr Flüchtlinge aus aussereuropäischen Staaten in der Schweiz Asyl suchten, insbesondere seit dem Militärputsch in der Türkei von 1982 und der Eskalation der Repression gegen die tamilische Minderheit in Sri Lanka hat zur beschleunigten Abschottungspolitik beigetragen. Rassismus? Nicht allein, aber die rassistische Komponente zu leugnen ist unredlich.

Kein antikoloniales Bewusstsein

Die Schweiz war nie ein Kolonialstaat, was nicht heisst, dass sie nicht auch an der kolonialen Beute teil hatte. Je entwickelter ihre Wirtschaft, desto mehr. Kolonialpolitik ohne Rassismus existiert nicht und

auch die Rolle, die die Schweiz spielte kam ohne diesen nicht aus.

Nach der nationalen Befreiung der Länder des Südens gehörte die Schweizer Wirtschaft, flankiert von der entsprechenden Politik, zu jenen, welche die Ausbeutung dieser jungen Staaten mit vorantrieben und die postkoloniale Abhängigkeit schufen. Die Ausbeutungsstrukturen wurden den neuen Verhältnissen angepasst und es hat entsprechend in der Schweiz keine tiefgehende Auseinandersetzung mit dem Rassismus gegeben.

Anders als z.B. in Frankreich, wo die Schriften eines Frantz Fanon ("Die Verdammten dieser Erde" oder "Schwarze Haut und weisse Masken") zu engagierten Diskussionen führten, war die Aufarbeitung europäischer Kolonialgeschichte auch in den Reihen der 68-er hier kaum ein Thema.

Wer darf im "Haus Europa" wohnen?

Ende der 80-er Jahre, nach dem Wegfall der Systemkonkurrenz zwischen Ost und West, rückten die regionalen und lokalen Konflikte mehr in den Brennpunkt des Interesses und mit ihnen die vielfältigen Migrationsbewegungen, insbesondere jene von Süd nach Nord. Gleichzeitig eröffnete sich die Option eines "Hauses Europa" dessen Türen im Innern, der EG, nicht verriegelt sein sollten. Aber: Wer sollte in diesem Haus wohnen dürfen? Und vor allem, wer nicht? Bei der Beantwortung dieser Frage wurde deutlich, dass neben wirtschaftlichen sehr rasch auch rassistische Kriterien zum Zuge kamen, die Menschen auf Grund ihrer Herkunft und äusserer Merkmale ausgrenzten. Auch der Krieg in Ex-Jugoslavien hat gezeigt, dass alte europäische Interessenskonflikte wieder aufbrachen und ein solidarisches Handeln gegenüber den Opfern von Seiten der Regierungen nicht erfolgt.

Vielmehr wurde im Vertrag von Maastricht die koordinierte Immigrationspolitik beschlossen, zu der auch die Koordinierung der Visumpflichten gehört.



Rassistisches Drei-Kreise-Modell

In der Schweiz hat der Bundesrat in dieser Zeit sein Drei-Kreise-Modell formuliert. In dessen innerstem Kreis, dem "Haus" quasi, sollten EG- und EFTA-EuropäerInnen nach einigen Jahren Übergangsfrist frei zirkulieren können. Um deren Freizügigkeit in der Perspektive EG-konform (heute EU) zu gestalten, wurde sogar vorgesehen, das Saisonierstatut fallen zu lassen. Allerdings nicht ohne andere prekäre Aufenthaltsformen wie die Kurzaufenthalte zu schaffen. Der zweite Kreis umfasst die USA, Kanada und Australien. Mittelfristig sind für diesen Kreis auch die osteuropäische Staaten vorgesehen.

Die BürgerInnen dieser Staaten sollten bei Bedarf (schweizerischerseits, versteht sich) Zugang zu Aufenthalts- und Arbeitsrechten erhalten. Einwanderungswillige aus allen anderen Staaten sollten keinen Zugang mehr haben, es sei denn, sie machten Verfolgung geltend. Dann würde ein Asylantrag entsprechend dem verschärften Asylrecht geprüft. Es war von Anfang an klar, dass diese Regelung enorme Ungerechtigkeiten und Härten mit sich bringen würde. Für die hier lebenden Menschen aus der Türkei und Ex-Jugoslavien, aber auch für jene z.B. aus Nordafrika wurde damit ein Nachzug von Freunden und Verwandten praktisch unmöglich. Gleichzeitig wurden sie mit einem Federstrich zu Unerwünschten auf Grund ihrer Herkunft. Das ist rassistisch.

Nichts desto trotz, bildet das Drei-Kreise-Modell die Grundlage, auf welcher bisher alle ausländerpolitischen Entscheide in der Schweiz der 90er-Jahre basieren. Auch wenn heute die Erwähnung dieses Modells oft fehlt, ist es nicht minder präsent. Von Schengen über Gerzensee bis zu den Zwangsmassnahmen im Ausländerrecht, über welche nach erfolgreichem Referendum am 4. Dezember abgestimmt wird, liefert es die Grundstruktur zur Ausarbeitung von Gesetzen und Verordnungen. Damit ist Verschärfung ungleichen Rechts für AusländerInnen zur Norm erhoben. Darin steht die Schweiz ihren Nachbarstaaten in keiner Weise hintan, im Gegenteil.

Anjuska Weil

In den USA läuft im Augenblick das Ratifizierungsverfahren für die UNO-Antirassismus-Konvention. Damit dürften auch die USA in Kürze dieses Gesetz ratifiziert haben, womit die Gegner des ARG ein Scheinargument weniger haben.

Referendum gegen Zwangsmassnahmen im Ausländerrecht



Nach zwei Jahrzehnten Druck von linker und liberaler Seite, haben Bundesrat und Parlament ein Antirassismus-Gesetz und den Beitritt zur UNO-Konvention gegen Rassendiskriminierung beschlossen. Nachdem "unheimliche Patrioten", Hardliner aus Rechtsausserparteien, Antisemiten und Ausschwitzleugner knapp ihr Referendum zustandegebracht haben, findet am 25. September die Volksabstimmung statt. Während für dieses Gesetz bis weit in bürgerliche Kreise hinein eine Kampagne lanciert ist, haben es jene, die mehr als "Antirassismus light" wollen, schwerer. Sie sind mit einer massiven Desinformation konfrontiert, die bewusst immer wieder Drogenkriminalität und Ausländerpolitik mischt, sei es bezüglich der Zwangsmassnahmen im Ausländerrecht oder auf kantonaler Ebene beim Gefängnis auf der Kasernenwiese in Zürich, welches dem Vollzug eben dieser Zwangsmassnahmen dienen soll. In Wirklichkeit geht es jedoch um nichts anderes, als eine Abschottung gegenüber Menschen, die vor Repression und dem Verlust ihrer Existenzgrundlagen fliehen, einer Politik, wie sie auch in anderen Staaten Europas im Gange ist.

Niemand soll sagen können, "ich habe es nicht gewusst"

Erinnern wir uns zurück. Der Stein, den die Forderung der LdU-Ständerätin Monika Weber, gegenüber "kriminellen Asylanten" eine härtere Gangart einzuschalten im Mai letzten Jahres ins Rollen brachte, löste eine eigentliche Lawine aus. Nach einem Sommer übler Kampagne war die Blick-Richtung der Präsidenten von FdP, CVP und SVP vereinheitlicht. Sie überboten sich geradezu in der Entschlossenheit, zu hartem Durchgreifen. Erst einmal in Gang gekommen, war die Maschinerie nicht mehr zu bremsen. Die Ausgrenzung allen Übels dieser Gesellschaft war ebenso verlockend, wie die Möglichkeit, mittels rigoroser Massnahmen - aus der Sicht der bürgerlichen PolitikerInnen und ihren Behörden unerwünschte - Personen mit prekärem Aufenthaltsstatus loszuwerden. Ist es ein Zufall, dass die Auseinandersetzung um die Rückschaffung von Asylsuchenden aus dem Kosovo und jene von TamilenInnen gerade anstand? Wohl kaum.

Vor diesem Hintergrund wurden im Departement Koller in Rekordfrist die Zwangsmassnahmen zusammengeschustert, in die Vernehmlassung geschickt und gleich darauf in der Märzsession in beiden eidgenössischen Räten durchgeboxt. Als "sentimentalen Kitsch"

tat FdP-Präsident Steinegger rechtsstaatliche und ausländerpolitische Bedenken ab und selbst SP-Mann Moritz Leuenberger unterstützte in der Schlussabstimmung die Einführung der Zwangsmassnahmen.

Widerstand von Unten

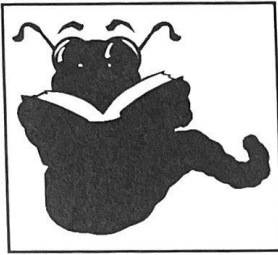
Während die Mehrheit von National- und Ständerat eine Notstandsstimmung heraufbeschwor, formierte sich der Widerstand an der Basis. Die Auseinandersetzung mit dem Gesetzesentwurf anlässlich der Vernehmlassung hatte dessen institutionellen Rassismus und schwere rechtsstaatliche Bedenken offengelegt. Dennoch gingen die Meinungen zur Opportunität eines Referendums weit auseinander. Wie würde das Stimmenverhältnis in der Volksabstimmung ausfallen? Müsste nicht ein kontraproduktives Resultat befürchtet werden, das die bevorstehende Revision des Asylgesetzes negativ beeinflusst? Würden nicht - insbesondere in der Romandie - schlafende Hunde aufgeschreckt? Trotz all dieser Bedenken haben sich VertreterInnen aus der Asylbewegung und von Menschenrechtsorganisationen, Linke und Feministinnen entschlossen, das Referendum zu lancieren.

.. und wachsende Unterstützung

Heute steht fest, dass die bisherige Entwicklung jenen recht gegeben hat, die sich für die Ergreifung des Referendums entschieden haben. Es ist gelungen, eine breite Debatte über die einschneidenden Inhalte der Zwangsmassnahmen anzustossen und gleichzeitig einen beachtlichen Widerstand sichtbar zu machen. Dazu sind von den AktivistInnen bei der Unterschriftensammlung zehntausende von (er-)klärenden Gespräche geführt worden, ist in Parteien, Gewerkschaften und kirchlichen Kreisen die Diskussion aufgenommen worden. In jüdischen Organisationen ist die Meinungsbildung ebenfalls im Gange. Die Romandie hat sich mit etwas Verzug, dafür aber umso breiter hinter das Referendum gestellt. Insbesondere in Genf reicht die Ablehnung von Zwangsmassnahmen bis weit ins bürgerliche Lager.

Ein arbeitsreicher Herbst steht an, aber auch ein spannender.

Anjuska Weil



Bücher zu Rassismus, Fremdenhass und Rechtsextremismus in Europa.

Wenn die oft gehörte Vermutung, dass der Beitritt der Schweiz zu EWR oder EU ein Mittel gegen Fremdenhass und Rechtsextremismus sei, richtig wäre, müssten diese Strömungen in den EU-Ländern am aussterben sein. Dass das Gegenteil der Fall ist, ist den Zeitungen und der einschlägigen Literatur zu entnehmen.



Rechtsextreme Publizistik in Westeuropa

"Die europäische Rechte bläst zum Generalangriff auf die Parlamente. Gerüstet mit einfachen Antworten auf Probleme in einer immer komplexeren Welt, mit Feindbildern, Nationalstolz und "Lösungen" aus vergangenen, angeblich besseren Jahren, verbuchen rechtsextreme Parteien in fast allen europäischen Ländern Erfolge.

.... Die Wahlerfolge der Gruppierungen lassen ein Herunterspielen des Rechtsextremismus als Randphänomen nicht mehr zu: Der neofaschistische MSI verzeichnete 1994 in Rom und Neapel Spitzenergebnisse von über 40 %, in Antwerpen wählte jeder fünfte den rassistischen Vlaams Blok, in Grossbritannien erzielte die British National Party in einem Londoner Vorort mehr als 30 %, in Frankreich hat sich der Front National landesweit bei rund 15 % etabliert."(aus der Einleitung).

"... durch zahlreiche Untersuchungen immer wieder bestätigt, dass rechtsextremistische Haltungen mitten in der deutschen Gesellschaft angetroffen werden, nahezu in allen Bevölkerungsschichten, nicht nur bei Arbeitslosen, sondern auch bei Angestellten, Beamten und Akademikern. Die "Intelligenz" hat dabei durchaus ihren eigenen Anteil an der Problematik, der für die Demokratie insofern besonders bedrohlich ist, weil er auf Breitenwirkung und Meinungsbildung hin angelegt ist." (aus dem Vorwort).

Auf übersichtliche Weise wird der braunen Blätterwald dargestellt, gegliedert nach inhaltlichen Trends und Schwerpunkten, Autoren, Auflagen und erscheinungsweise. Dazu zählen die Veröffentlichungen der rechtsextremen Parteien aus dem Europaparlament, das eurpa- und sogar weltweite Pressenetz der Neonazis. Auch die nicht in Parteistrukturen organisierten informellen Zirkel und kleineren Gruppen sind aufgeführt. (axt.)

Rainer Fromm/Barbara Kernbach, ... und morgen die ganze Welt? Rechtsextreme Publizistik in Westeuropa, Schüren Verlag, Marburg 1994, 328 S.



Rassismus in Europa

Nach einem ersten Teil mit länderspezifischen Bestandesaufnahmen inklusive Osteuropa, werden im zweiten Teil Ursachen, Erscheinungsformen und Gegenstrategien von und gegen Rassismus erläutert.

Von den verschiedenen Ko-Autoren werden die Begriffe "Ausländerfeindlichkeit/Rassismus" extrem unterschiedlich verwendet. Ch. Butterwegge, der Herausgeber schreibt, "Rassismus besteht .. nicht ... darin, ... Kollektive (Weisse, Schwarze, Gelbe) als "Rassen" zu bezeichnen, sondern beginnt dort, wo ihnen bestimmte "innere Werte", Fähigkeiten und Fertigkeiten zu- oder abgesprochen werden, also eine "Hackordnung" entsteht. Ein ähnlicher Diskriminierungsmechanismus lässt sich auch gegenüber anderen Gruppen beobachten." Z.B. Frauen, dann heisst es Sexismus, oder eben bei AusländerInnen, dann handelt es sich um AusländerInnenfeindlichkeit.

Demgegenüber schreibt M.Jäger auch von Rassismus, wenn die "Mentalität von AusländerInnen" kritisiert wird, ohne Bezug zu biologischen Eigenschaften. Da "Mentalität" als Denk-, Anschauungs- und Auffassungsweise" (Duden) verstanden auch innerhalb der eigenen Kultur häufig kritisiert wird, wäre es interessant gewesen, wenn jemand korrekt begründet hätte, wieso gegenüber Menschen der eigenen Kultur eine aufklärerische Haltung zulässig ist, nicht aber gegenüber Menschen anderer Kulturen.

Solche begriffliche Unstimmigkeiten, wie auch die obenerwähnte Spannung im Umgang mit fremden Mentalitäten bei Menschen der eigenen oder fremden Kultur, unterstreichen die Forderung nach mehr Forschung in den Bereichen Rassismus/AusländerInnenfeindlichkeit/Rechtsextremismus, wie sie in der Einleitung gestellt wird. (axt)

Rassismus in Europa, Christophe Butterwegge, et al, (Hrsg), bund Verlag, Köln, 1993, 286 S.



Europa gegen den Rest der Welt. Flüchtlingsbewegungen - Einwanderung - Asylpolitik

Das Buch stellt eine Beitragssammlung zu drei Stichworten des Untertitels dar. Die AutorenInnen untersuchen Ursachen und Wirkungen für Flüchtlings- und Migrationsbewegungen sowie der Asylpolitik.

Es werden Positionen und Zukunftsszenarien in und für Europa dargestellt, die Europabilder von Rechtsextremen untersucht und eine Fülle von wertvollem Material geliefert, wobei die allgemeine Perspektive stark wirtschaftlich geprägt ist: Die Sicherung der Rente durch ZuwanderInnen; Besteuerung von Gruppen, die bereits gebildet und überdurchschnittlich jung sind, und damit weniger kosten (Renten, Schulen, etc.); der Trikont als unerschöpfliches Reservoir an Arbeitskräften, an Rohstoffen für den reichen Norden und als Absatzmarkt.

Es stellt sich die Frage, ob die Diskussion des Einwanderungsbedarfs, wenn überhaupt, derart einseitig unter dem ökonomischen Standpunkt geführt werden soll. (axt.)

Christoph Butterwegge (Hrsg.), Europa gegen den Rest der Welt. Flüchtlingsbewegungen - Einwanderung - Asylpolitik, Bund Verlag, Köln 1993, 330 S.



Fremd sein im Paradies. Migration und Rassismus

Diese Textsammlung präsentiert eine Auswahl von Vorträgen, die anlässlich einer von den StudentInnen der "Kritischen Uni Basel" organisierten Vortragszyklus zu den Phänomenen Rassismus und Migration gehalten wurden.

Der Artikel von Giaco Schiesser "Lust auf Leben, gefesselt. Der ganz alltägliche Rassismus als blinder Fleck des Antirassismus" zu empfehlen. Er schreibt u.a. "Langfristige Versuche, Rassismus zu bekämpfen, so meine These, müssen am Interesse der Leute, sich die Welt zu erklären und sich in ihre Angelegenheiten einzumischen, ansetzen. ... Noch immer neigen manche AntirassistenInnen dazu, ... (das) "heftige Begehren nach unmittelbarer Einsicht in die gesellschaftlichen Verhältnisse" als "falsches Bewusstsein" oder noch einfacher als Dummheit der Menschen zu denunzieren, statt sie als gefesselte Formen von Welterklärung und Bedürfnisbefriedigung zu begreifen, an die gerade angesetzt werden müsste" (S. 80f). axt.

Udo Rauchenfleisch (Hrsg.), Fremd im Paradies. Migration und Rassismus, Lenos Vlg, Basel 1994, 234 S.



Schwarze Frauen der Welt

"Schwarze Frauen" als politischer Begriff bezieht sich nicht einfach auf die Hautfarbe, sondern steht als Selbstbezeichnung dafür, dass sich eine Frau darüber definiert, dass sie in einer weltweiten Struktur steht, in der sie als Nichtweisse diskriminiert wird. So steht dieser Begriff denn hier auch für die

Türkin Elcin Kürsat-Ahlers oder die Philippinin Marina Quindiagan.

Einige Beiträge sind einfache Beschreibungen der extrem schwierigen Bedingungen unter denen z.B. in Indien Frauen, speziell die Unberührbaren, leben, arbeiten und einige von ihnen versuchen, sich politisch zu organisieren. Andere Artikel, wie der von Kürsat-Ahlers zur Stigmatisierung und Psychogenese der Emigration, sind hochdifferenzierte, wissenschaftlich gehaltenen Abhandlungen mit den entsprechenden Literaturlisten im Anhang. Gedichte runden das Spektrum ab.

"Wir müssen unseren holistischen Ansatz weiterentwickeln und zeigen, wie alles im Universum miteinander verknüpft ist. AfrikanerInnen haben ihre Religion nicht vom "normalen" Leben abgespalten, während wir in Europa, im weissen Denken, Kirche und Staat trennen; darum können uns die Weissen nie verstehen. Mit unserer afrikanischen Weltsicht sollten wir bessere Lösungen finden für die Schwarzen Menschen und auch für den Rest der Menschheit." (S. 145) Dieser Afro-Zentrismus wird bewusst als Antwort und Herausforderung dem Euro-Zentrismus gegenübergestellt. Wer beansprucht zu zeigen, "wie alles im Universum miteinander verknüpft ist", behauptet dadurch, dass dieses Wissen zugänglich ist. Der universelle Geltungsanspruch der europäischen Kultur findet so sein afro-zentrisches Gegenüber.

Viele Infos über Rassismus im europäischen Gesundheits- und Sozialwesen eröffnen neue, für uns ungewohnte Sichtweisen. Die kritische Literatur von Schwarzen Frauen ist in Europa ja noch rar. Es handelt sich um eine Kritik von innen her, auch wenn sie sich über weite Strecken als eine von aussen liest. Der Verlag gab den Stimmen von Schwarzen Frauen ein Sprachrohr. Hören wir hin! (axt.)

M. Kraft et. al., Schwarze Frauen der Welt. Europa und Migration, Orlanda Frauenverlag, Berlin 1994, 215 S.

Weiter Bücher zum Thema Rassismus

Jürg Frischknecht, "Schweiz wir kommen." Die neuen Fröntler und Rassisten, Limmatverlag, Zürich 1991, 340 S.

Peter Kratz, Die Götter des New Age. Im Schnittpunkt von "Neuem Denken", Faschismus und Romantik, Elefanten Press, Berlin 1994, 415 S.

Rainer Fromm, Am rechten Rand. Lexikon des Rechtsradikalismus, Schüren Verlag, Marburg 1994, 249 S.

Nei til EU

Bücher zur Europafrage



Schweiz und Europa

In elf aktuellen Beiträgen zur Europa-politik und zur Rolle der Schweiz in Europa machen einige Autoren Reklame für die EU als den Weg für die Zukunft, andere, und deren Arbeiten machen das Buch lesenswert, denken auch über Alternativen nach.

So z.B. der Tübinger Rechtsprofessor, Möschel Wernhard, der für eine europäische Minimalgesellschaft plädiert. "Anzustreben wäre eine sich ordnungspolitisch definierende europäische Minimalgemeinschaft, verbunden mit einer zwischenstaatlichen Zusammenarbeit auf jenen Feldern, welche einzelstaatlich nicht mehr zureichend wahrgenommen werden können."

Oder sein Zürcher Berufskollege, Daniel Thürer mit "Das schweizerische Nein zum EWR: Versuch einer "konstruktiven" Interpretation". Er nimmt die Argumente der BeitrittsgegerInnen, sofern es sich nicht um nationalistische/fremdenfeindliche handelt, als konstruktive Kritik auf, als "produktiver, konstruktiver Beitrag zur Einordnung des Landes in eine umfassendere internationale Ordnung". In einem zweiten Artikel zum Verfassungsdenken unter Einbezug der Totalrevision der Schweizer BV, wirbt er für den Beitritt zur EU, denn "Die Ermöglichung einer Mitwirkung an bevorstehenden europäischen Verfassungsdiskussionen ist einer der attraktivsten Gründe für eine aktive schweizerische Integrationspolitik." (axt.)

Daniel Thürer et.al. (Hrsg), Schweiz und Europa. Beiträge zur Europäischen Integration, Schulthess Vlg, Zürich 1993. 150 S.



Europa als Problem der Weltgesellschaft

Beiträge des Vierten Leutherheider Forums zu "Europa als Problem der Weltgesellschaft". Themen: "Der Vertrag von Maastricht: Weg zu einem Staat Europa?", "Europa aus amerikanischer Perspektive", "Russland und Europa", sowie Beiträge zu innereuropäischen Themen wie Industriepolitik, Umweltübernutzung, deutsche Treuhand, u.a.m. (axt.)

Berliner Debatte. Zeitschrift für sozialwissenschaftlichen Diskurs, 1994, Nr. 2, Europa als Problem der Weltgesellschaft, 127 S.



Europäischer Unionsvertrag

Im Deutschen Taschenbuch Verlag (dtv) erschien eine handliche Darstellung des Maastrichter-Vertrages. In der offiziellen Version (ISBN 92-824-0957-0) ist dieser auf Grund der vielen Querbezüge zu den nicht mitgelieferten EG-Verträgen kaum lesbar. Diesem Übel hilft die dtv-Publikation ab, die erst noch viel billiger als die offizielle Version ist. (pr)

Europäischer Unionsvertrag, Vertrag über die Europäische Union (Maastricht-Vertrag) mit Protokollen, Schlussakte und Erklärungen, EG-Vertrag, Beck-Texteim dtv, 1993.



Alleingang versus EU-Beitritt

Graf untersucht in Anwendung des sogenannten "St. Galler Branchenmodells" die Auswirkungen verschiedener Szenarien auf die verschiedenen Branchen der schweizerischen Wirtschaft. Graf unterscheidet drei Ebenen: (1) die schweizerische Ebene mit den Optionen "EU-Beitritt" oder "Alleingang" (2) die EU-Ebene mit den Möglichkeiten "Stagnation" oder "Europäische Renaissance". (3) Die weltwirtschaftliche Ebene mit den Varianten "Pazifischer Machtgewinn" oder "Ausgewogene Dynamik". Werden die verschiedenen Alternativen - es handelt sich um äusserst wenige - miteinander kombiniert, so ergeben sich mindestens sechs Szenarien. Graf unterlässt es allerdings in der Folge, diese Szenarien fein säuberlich auseinanderzuhalten. Die Analyse verdichtet sich auf die Untersuchung der Frage, wie sich "EU-Beitritt" oder "Alleingang" auf das Bruttosozialprodukt. *Das Bruttosozialprodukt würde beim "Alleingang" um 1,2% im Jahre wachsen, bei einem EU-Beitritt um 1,5%.* Die verschiedenen Branchen wären jedoch unterschiedlich betroffen. Manche würden bei einem EU-Beitritt verstärkt wachsen (Chemie, Uhren, Maschinenindustrie, Banken, Baugewerbe) während andere beim Alleingang höhere Wachstumsraten aufwiesen als beim EU-Beitritt (Wasser, Gaz, Elektrizität, Handel, Papierindustrie, Textilindustrie, Landwirtschaft). Entsprechende Voraussagen sind allerdings mit Vorsicht zu betrachten. "Die rein ökonomische, ja ökonometrische Brille ist ohne Zweifel untauglich, weitreichende, beispielsweise integrationspolitische Schritte abschliessend zu beurteilen. Darüberhinaus ist festzustellen, dass, je weiter der Projektionszeitraum gestreckt wird und je feiner der Untersuchungsgegenstand gegliedert ist umso unschärfer die Aussage einer Vorhersage ausfallen muss." (Seite 20).(pr)

Alleingang versus EU-Beitritt Branchenszenarien für die Schweiz, Hans Georg Graf, , SGZZ & Verlag Rügiger AG, Chur/Zürich 1994.

EU - Patt



Chancenlose Volksinitiativen

Zwei Volksinitiativen ohne Chance vor dem Volk sind eingereicht: Die Eurojeunes, von denen viele gar nicht so jung sind, verlangen, dass der Bundesrat jede Art von EWR-Vertrag ohne weitere Volksabstimmung in Kraft setzen kann und die Schweizer Demokraten (SD, ex Nationale Aktion) wollen dem gleichen Bundesrat verbieten, mit der EU Beitritts-Verhandlungen zu führen. Diese beiden Extrem-Positionen sind ohne Chancen, weil die SchweizerInnen keine Radikalkuren lieben und weil es nicht im Interesse der SVP liegt, dass eine SD-Initiative angenommen wird. Stellt sich noch die Frage, ob es Gegenvorschläge geben wird. Die pro EU-Organisationen reden von einem Gegenvorschlag zur Initiative der Eurojeunes, obwohl sich diese optimistisch geben. Doch was könnte ein solcher Gegenvorschlag beinhalten? In absehbarer Zeit kaum etwas Konkretes in Sachen EWR, denn den EWR der am 6.12.92 in der Schweiz verworfen worden ist, wird es in dieser Ausdehnung und mit diesem Inhalt bald nicht mehr geben.

In der NZZ vom 30./31. Juli 1994 hat sich der Redaktor Max Frenkel unter dem Titel "Wie weiter mit Europa?" Gedanken zur gleichen Problematik gemacht. Die Analyse der Situation mit den beiden Volksinitiativen ist ungefähr dieselbe wie oben. Sie werden als "Hornberger Schiessen um Irrelevantes" (SD) respektive als "Zwängerei" (Eurojeunes) bezeichnet aber es wird der Vorschlag gemacht, wie die Schweizer Europapolitik wieder ins Brüsseler Fahrwasser gebracht werden könnte: Frenkel sieht, dass es unmöglich ist, mit Brüssel Beitritts-Verhandlungen aufzunehmen, ohne "der Mehrheit des Volkes den Fehdehandschuh hinzuwerfen" und er konstatiert, dass die Glaubwürdigkeit des Beitritts-Gesuches für Brüssel "in der Nähe des Nullpunktes" liege (wahrscheinlich eher darunter). Nun stellt er sich vor, dass der "Schlüssel zum Erfolg einer zweiten EWR-Abstimmung" eben dieses Beitritts-gesuch sei, denn der Bundesrat sollte nach Frenkel den Rückzug des Beitritts-Gesuches in Aussicht stellen, für den Fall, dass ein neuer EWR angenommen würde. Bedenkt man aber den Grad der Glaubwürdigkeit mündlicher und schriftlicher Beteuerungen und Versprechen des Bundesrates und des Parlamentes seit der Interpretation der Alpeninitiative bezüglich der Autobahn im Wallis, dann erscheint der redaktionelle Vorschlag der NZZ geradezu als rührend naiv. Niemand wird sich der Illusion hingeben, dass der

Bundesrat das Beitritts-Gesuch nicht sofort erneut abschicken würde, sobald ihm dies opportun erschiene.

Keine Bewegung in Sicht

Es ist also zu erwarten, dass die Eurojeunes nur warten, bis der Bundesrat seine nächste Deklaration zugunsten der EU abgibt, um ihre aussichtslose Initiative unter Wahrung des Gesichtes zurückziehen können.

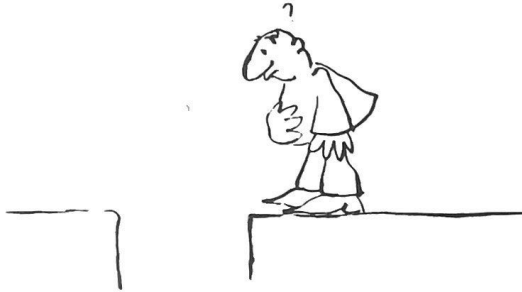
Die pro EU-Organisationen wollen das Thema Europa zum Wahlkampfslager in den National- und Ständeratswahlen 1995 machen. Das dürfte ihnen schwer fallen, denn zurzeit ist keine Partei ausser der SVP in Sicht, welche dazu Lust zeigt. Eine Polarisierung in der Europa-Frage würde hauptsächlich der SVP nützen, die in der deutschen Schweiz bürgerliche Stimmen sammeln könnte und die SD würden unter den Zu-kurz-gekommenen, die bisher SP gewählt haben, weiter zulegen. So ist abzusehen, dass vorerst nicht viel passieren wird. Überhaupt: Im Grunde genommen müssten alle linken Kräfte der Schweiz gegen einen EU-Beitritt sein, solange es noch Dinge gibt, welche in der EU einstimmig beschlossen werden, denn die Stimme der Schweiz wäre in Brüssel wohl die konservativste im ganzen Chor. Nicht die SP, sondern die bürgerlichen Parteien würden die Schweiz in Brüssel vertreten. Ist es sinnvoll, den sozialen Fortschritt in Europa mit einer Mitgliedschaft der Schweiz zu bremsen? Auch die Grünen werden sich vor den Nationalratswahlen nicht engagieren, denn viele NationalrätInnen sind von den Welschen über den Tisch gezogen worden und wissen vor ihrer Basis nicht mehr, was sie sagen sollen.

Es ist nicht ausgeschlossen, dass eines Tages die EU-Länder Beitritts-Verträge oder Assoziations-Verträge mit ärmeren Ländern Osteuropas zu ratifizieren haben. Die Schweiz wäre (wenn sie dann Mitglied wäre) vermutlich das einzige Land, in welchem darüber das Volk abzustimmen hätte und vielleicht wären die SchweizerInnen als einzige gegen weitere Beitritte. Dies ist ein Szenario, über das man sich vielleicht auch in Brüssel Gedanken macht.

Im Grunde genommen hat sich schon längst eine Patt-Situation aller Kräfte in der Europa-Frage eingestellt. Das liegt in der Natur der Sache, denn es gibt nach wie vor nicht einmal einen Entwurf von einem Modell, das zeigt, wie die eine direkte Demokratie mit dem Stimmvolk als oberste Instanz in allen wichtigen Fragen kompatibel sein könnte mit einer Struktur, in der Repräsentanten die wesentlichen Weichen stellen wollen. Der Professor für Politik-Wissenschaft Dieter Freiburghaus hat schon 1991, als der EWR noch nicht

einmal ausgehandelt war geschrieben: "Wenn jedoch nach einem EWR-Debakel die isolationistischen Kräfte die Oberhand gewinnen, dann ist mit einem langen Winterschlaf zu rechnen..." (1). Mit einem Diagramm hat er zudem gezeigt, dass ein EG-Beitritt der Schweiz nur dann möglich sei, wenn sich die Integrationstendenzen in der EG nicht weiter verstärken und wenn sich der schweizerische Integrationstrend der 80er-Jahre in der Schweiz verstärkte. Beides ist nicht eingetroffen: Aus der EG wurde die EU der Maastrichter Verträge und das Schweizer Volk blockt Vorlagen aller Art ab, die ein Zusammenrücken bedeuten, zuletzt sogar den harmlosen Kulturartikel.

Keine EU-Perspektive für die direkte Demokratie



Der Vertrag von Maastricht ist von 6 KönigInnen und 6 Präsidenten unterzeichnet worden. Die EU-Struktur könnte viel leichter eine Monarchie mit einem souveränen König in ihre Beschlussfassungs-Mechanik einfügen, als eine direkte Demokratie, in der Volk und Behörden widersprüchliche Tendenzen vertreten. Stellen wir uns beispielsweise vor, was im Falle einer Schweizer EU-Mitgliedschaft passieren würde, wenn die EU Richtlinien erlässt (mit der Zustimmung der Schweizer VertreterInnen), die in nationalen Gesetzen konkretisiert werden müssen. Nicht ganz unrealistisch ist der Fall, dass in allen europäischen Ländern die Parlamente mit mehr oder weniger Druck aus Brüssel ihre Hausaufgaben machen und ein entsprechendes nationales Gesetz erlassen. Sicher würde auch der Schweizer Gesetzgeber tätig, doch wenn ein Verfassungsartikel geändert werden muss oder wenn ein Referendum ergriffen wird, gibt es eine Volksabstimmung. Es ist durchaus möglich, dass ein EU-kompatibles Gesetz ein-, zwei- oder mehrmals an der Urne scheitert. Wie sollen die EU-Behörden das Schweizer Volk dazu bringen, im Detail dem Gehalt ihrer Richtlinien zuzustimmen? Wie sollen in der Schweiz EU-Richtlinien von europäischen Gerichtsinstanzen durchgesetzt werden, wenn die entsprechenden Gesetzesentwürfe vom Volk abgelehnt würden?

Die Schweiz könnte nur dann der EU beitreten, wenn die bisherigen Möglichkeiten der direkten Demokratie ganz massiv abgebaut würden. Es reicht nicht aus, wenn internationales Recht das Schweizer Recht bricht, denn solange das Volk das uneingeschränkte Verfassungs-initiativrecht besitzt, kann jederzeit mit einer Initiative die Kündigung von internationalen Verträgen gefordert werden. Die EU ist de jure ein Staatenbund und de facto ein Bundesstaat, weil ein Beitritt gemäss den Römer Verträgen Art. 240 ohne Rücktrittsklausel und auf ewig beschlossen wird. Es könnte also die unangenehme Situation eintreten, dass das Schweizer Volk eine Initiative gutheisst, welche zwar nicht internationales Recht verletzt (dann wäre sie ungültig) aber doch inhaltlich dagegen klar Stellung bezieht. Im Schweizer Bundesstaat wäre die Basler Volksinitiative, welche die Basler Regierung auch gegenüber den Bundesbehörden auf einen Anti-AKW-Kurs verpflichtet, ein Beispiel für eine solche Konstellation. Aus Brüsseler Sicht wäre es sicher sehr unerwünscht, wenn ein Volk seine Regierung zu konkreten Sachthemen auf ein fixes Verhandlungsmandat verpflichten könnte. Freiburghaus hat schon lange vor Ogis Alpeninitiative-Debakel festgestellt: "So oder so werden künftig unsere Minister darauf angewiesen sein, klare Positionen gegenüber Brüssel durchhalten zu können, ohne die Risiken, von den Bundesratskollegen, von parlamentarischen Launen, von sich oppositionell gebärdenden Regierungsparteien oder von Volksabstimmungen dauernd desavouiert zu werden. Dass dies ans Mark unserer innenpolitisch bewährten Institutionen geht, ist nicht zu bestreiten." (1)

Heute ist klar, dass die "innenpolitisch bewährten Institutionen" nicht so schnell aufgegeben werden. Sogar Bundesrat Cotti gab in einem Interview mit dem "Brückenbauer" zu, dass, wenn er zu wählen hätte zwischen der direkten Demokratie und einem Beitritt zur EU, er die direkte Demokratie wählen würde. Er hält sich also ein Hintertürchen offen, um im letzten Augenblick auch gegen einen EU-Beitritt Stellung nehmen zu können. Es ist nicht abzusehen, wie und wann jemals ein Paket zum radikalen Abbau der direkten Demokratie, das Teil eines Beitritts-Vertrages sein müsste, in den nächsten Jahren in einer Volksabstimmung angenommen werden kann. Bis zur Alpeninitiative ist dieses Problem sowohl in Brüssel als auch in Bern unterschätzt worden.

Eine Regierung kann eine andere Regierung unter Druck setzen, doch wenn man ein Volk unter Druck setzt, dann kann der Schuss hinten raus gehen. Genau das ist geschehen mit der Fernsehrede des deutschen Verkehrs-Ministers Matthias Wissmann, der vor der Alpeninitiativen-Abstimmung den Schweizern in einem geschliffenen aber arrogant wirkenden Ton erklären wollte, was sie zu tun hätten. Heute scheint er einwenig vorsichtiger zu sein. Er sagt nicht mehr, die

Schweizer haben die 40-Töner zu akzeptieren, sondern er sagt: "Flexible Lösungen für Übergangszeiten sind durchaus denkbar. Da bin ich ganz offen." (Weltwoche, 21.7.94. S.28)

... und wenn die EU die Schweiz gar nicht will?

Angesichts der nicht wegzuräumenden Hindernisse der direkten Demokratie könnte man in Brüssel bald einmal zum Schluss kommen, dass eine Mitgliedschaft der Schweiz in der EU im Grunde genommen gar nicht wünschenswert ist, denn der Sand, den sich das Brüsseler Beschlussfassungs-Getriebe mit einer direkten Demokratie einhandelt, wird nicht ein einmaliger Ärger, sondern ein permanenter Unsicherheitsfaktor sein. Für die Beamten in Brüssel ist es eine wenig erfreuliche Perspektive, ein Land als Mitglied zu haben, das alle Arten von Beamten als latente Feinde betrachtet.

Selbstverständlich wird in Brüssel kaum jemand offiziell sagen, dass man die Schweiz aus Demokratie-Gründen als EU-Mitglied nicht will, denn es gibt genug andere Gründe, die man vorschieben kann. Am Geld der reichen Schweiz wäre man in Brüssel allerdings interessiert. Die Beteiligung der Schweiz an den EU-Forschungsprogrammen zeigt aber, dass es für die EU auch Möglichkeiten gibt, ans Schweizer Geld heranzukommen, wenn die Schweiz nicht Mitglied ist. Es wäre denkbar, dass die Schweiz der EU gewisse Zugeständnisse nur gegen finanzielle Leistungen zugunsten der europäischen "Solidarität" (in Brüssel 'Kohäsion' genannt) abkaufen kann. Solange diese Leistungen nicht via Brüssel einfach die südeuropäische, meist mafiöse Bauwirtschaft finanziert, ist dagegen nicht viel einzuwenden. Es gibt in der Tat gute Gründe dafür, dass die Schweiz zum Beispiel Bildungsprojekte in anderen europäischen Ländern finanziert.

Einer der wesentlichsten Gründe, weshalb die EU an einer EU-Mitgliedschaft der Schweiz interessiert wäre, sind neben dem Geld und dem Transit-Verkehr die Steuer-Schlupflöcher, welche die Schweiz anbietet. Es wird Brüssel solange nicht gelingen, Luxemburg an die Kandare zu nehmen, als die Schweiz ein offenes Schlupfloch bleibt. Also wird die EU eher früher als später Druck aufsetzen, um die Schweiz zum Einlenken in diese Sache zu zwingen. Die Reaktion der Schweiz wird ähnlich sein wie die gegenüber den Amerikanern, welche vor einigen Jahren verlangten, dass die Schweiz eine scharfe Gesetzgebung gegen Insider-Börsenspekulationen erlässt: Zuerst wird versucht, dem Druck nicht nachzugeben, aber wenn scharfe Sanktionen gegen die Schweizer Banken angekündigt werden, dann bitten die Banken den Bundesrat, sofort ein konformes Gesetz vorzulegen, das in Windeseile verabschiedet wird. Der Finanzplatz Schweiz ist mehr interessiert am reibungslosen Handel mit ganz Europa als

an den Steuerschlupflöchern für EU-Bürger, obwohl das Steuerflucht-Kapital enorme Summen ausmacht. Das Fluchtkapital aus Osteuropa hat ohnehin das westeuropäische Fluchtkapital bereits weitgehend ersetzt.

Die EU zeigt sich bisher an bilateralen Gesprächen betont uninteressiert, denn solange das Beitritts-Prozedere für Skandinavien noch läuft, will man sicher der Schweiz für ihr Abseitsstehen keine Perspektive eröffnen. Überhaupt ist es für die EU sehr mühsam, mit einem Land alles bilateral regeln zu müssen, doch die Aussicht, sich mit einer direkten Demokratie herumschlagen zu müssen, dürfte für Brüssel bei genauerer Betrachtung noch viel mühsamer werden. Deshalb ist anzunehmen, dass die Sachprobleme eins nach dem anderen einer Lösung zugeführt werden. Für beide Seiten wird es opportun sein, jeden Schritt als geringfügig hinzustellen: Für Bern, um jeweils das Referendum zu umgehen und für Brüssel, um nicht andere Länder auf den Geschmack der bilateralen Verhandlungen zu bringen.

Der grosse Graben zwischen der deutschen und der welschen Schweiz beruht zu einem grossen Teil darin, dass es im Welschland in weiten Kreisen zum guten Ton gehört, politisch das Gegenteil von dem zu vertreten, was die tumben Totos wollen. Dieser Reflex ist von gewissen Leuten ganz schamlos ausgenutzt worden, doch er könnte sich in der Sache dann wenden, wenn die EU-Administration nicht mehr vorwiegend frankophon ist, wenn Frankreich (wie schon zu De Gaulles Zeiten) zu den Integrationsbremsern gehört und die Deutschschweizer Banken und Unternehmer vehement den EU-Beitritt fordern.

Fazit

Was ist das Fazit, das man für die Europa-Debatte in der Schweiz ziehen kann? Sicher werden sich die Wogen noch hin und her bewegen, doch ausser Rhetorik auf beiden Seiten wird nicht viel passieren. Solange man sich ereifert, ob die Schweiz der EU beitreten soll oder nicht und solange die Gegenseite als Landesverräter respektive als Hinterwäldler hingestellt wird, kann sich kaum etwas bewegen. Erst wenn die Frage nach einem EU-Beitritt der Schweiz alle Leute langweilt, wird sich ziemlich emotionslos ein sachbezogener Dialog anbahnen, in welchem sich die Schweiz in zahlreichen Sachfragen der EU annähert, aber dort, wo es für die EU nicht von grosser Bedeutung ist, wird die Schweiz andere Wege beschreiten können, so beispielsweise in der Aussenpolitik.

(1) FREIBURGHAUS, Dieter, *Der Weg der Schweiz ... nach Europa* In: ZEITSCHRIFT Reformatio, Nr. 4, 40. Jahrgang August 1991, p. 272 - 281

Adresse des Autors: Christian Thomas, Gratstr. 3, 8138 Üetliberg (Zürich), Tel: 01 - 462 65 46



Die Angstpropaganda hat gesiegt

80 % der Österreicher äusserten laut Meinungsumfragen zum Teil heftige EU-Bedenken. Trotzdem stimmten sie mit über 60% für den EU-Beitritt. Entsprechend deplaziert sind die Titel, die vor allem in der Westschweizer Presse anlässlich dieser denkwürdigen Abstimmung zu lesen waren. Das euronationale *Nouveau Quotidien* sprach von einem "Plebiszit für Europa", die *24 heures* nannten das Abstimmungsergebnis "ein enthusiastischen Ja zu Europa". In völliger Verkehrung der Tatsachen kommentierte die Berner Zeitung "Absage an Angstparolen".

Österreichische Fachleute schätzten, sagten es aber aus Loyalität zur Regierung nur leise, dass durch den Beitritt zur EU etwa 80 Prozent aller wesentlichen Materien auf dem Gebiete von Wirtschaft, Budget, Umwelt, Landwirtschaft, Aussen- und Sicherheitspolitik dem Entscheidungsrecht von Parlament und Regierung, und damit auch dem Einfluss der Wählerbasis, faktisch entzogen werden. Wie kommt eine Bevölkerung dazu, freiwillig auf die bescheidene demokratische Selbstbestimmung zu verzichten, die eine parlamentarische Demokratie ermöglicht? Die Antwort ist einfach: Angst, die nackte Angst brachte sie dazu. Die Österreicher fürchteten um ihre Arbeitsplätze.

Das Fürchten, obwohl wirtschaftswissenschaftlich nicht begründet, wurde ihnen durch eine etwa 40 Millionen Franken schwere Propaganda beigebracht. Die kostenlose Werbung durch die regierungstreuen Medien Radio, Fernsehen und fast alle Tages- und Wochenzeitungen nicht gerechnet.

Neben der Angstpropaganda wurden in der österreichischen Bevölkerung weitere Momente wirksam. (a) Nach der Ratifizierung des EWR, zu der die österreichische Bevölkerung nicht befragt wurde und die faktisch eine Satellisierung durch die EU bedeutete, sahen manche Österreicher in einem Beitritt einen Schritt, der die Nachteile des EWR vermindert. (b) Die Österreichische Wirtschaft ist stark von deutschem Kapital durchdrungen. "Wes Brot ich ess, des Lied ich sing" wird in den entsprechenden Unternehmungen oft wirksam gewesen sein. (c) Die Politiker versuchten, das Ausmass des Verlustes an Souveränität und damit an demokratischer Selbstbestimmung zu verschleiern, indem nicht eine Liste der nötigen Verfassungsänderungen der Abstimmung unterbreitet wurde, sondern

eine Ein-Satz-Ermächtigung an das Parlament, den EU-Beitritt zu beschliessen. Viele werden sich somit des Ausmasses ihrer Entmachtung durch den EU-Beitritt nicht bewusst geworden sein. (d) Eine wichtige Rolle spielte zudem Haider, der durch seine üble Kampagne den EU-Skeptikern ebenfalls das Fürchten beibrachte. Die Medien wussten die Absurditäten, die Haider in die Welt setzte, geschickt auszuschlachten. Haider eignete sich noch besser als Blocher in der Schweiz, um Abgrenzreflexe von Demokraten, Grünen und Linken zu schüren. Die Argumentationen von demokratisch, sozial und ökologisch argumentierenden Grünen und Jusos wurden unterschlagen, obwohl diese ihren Standpunkt zum Teil besser und phantasievoller vertraten als wir dies anlässlich der EWR-Abstimmung zu tun vermochten.

Positives Ergebnis der Abstimmung: Die Jugend ist EU-skeptischer als die Alten. Nur 55 % der 20-30 Jährigen stimmten für den EU-Beitritt. Dies erstaunt. Wie in der Schweiz wurde auch in Österreich aus propagandistischen Gründen versucht, aus "Europa" eine Sache der Jungen zu machen.

Paul Ruppen

Rekurs beim Verfassungsgericht

Das EU-Referendum wird in Österreich beim Verfassungsgericht angefochten. Von den Rekurrenten wird beanstandet, dass die Frist zwischen der Anordnung und der Durchführung der Abstimmung zu kurz war. Der Gleichbehandlungsgrundsatz sei aufs grösste verletzt worden, da man ausschliesslich die EU-Befürworter finanziell unterstützt habe. Hinzu kamen formaljuristische Einwände. Das dem Volk zur Abstimmung vorgelegte Text sei kurz und inhaltslos und enthalte gar nicht die Gesamtänderung der Verfassung, über die man hätte abstimmen müssen. Das Volk habe in dieser Form einen Blankocheck ausgestellt und damit unwissentlich seine Rechte abgetreten. Im Abstimmungstext habe ein klarer Hinweis gefehlt, dass es um eine Verfassungsänderung gehe. Bemängelt wurde auch, dass der Beitrittsvertrag nie in der gesetzlich vorgesehenen Form kundgemacht worden sei.



Offene, solidarische, schweizerische Friedens- und Aussenpolitik

Die ganz besondere, schweizerische Art von Neutralität und ihr Reichtum prädestinieren und verpflichten die Schweiz zu ganz besonderer, spezifisch schweizerischer Art von Solidarität! Sie muss mehr und anderes tun als alle anderen Staaten. Sie muss sich vordringlich einsetzen für den Ausbau präventiver Friedenssicherung, ziviler Konfliktbearbeitung und diese supranational mitgestalten, in den Bereichen politischer, rechtlicher, wirtschaftlicher, sozialer und ökologischer Sicherheit: Unter anderem Minderheitenschutz gewähren, internationale Menschenrechts- und Schiedsgerichte ausbauen, Menschenrechtsorganisationen wie *amnesty international* stärken und in den Prozess politischer Konfliktregelung integrieren, Einrichtungen und Institutionen der zivilen Konfliktvermittlung, des "fact-finding" und der Frühwarnung ausbauen, präventive Diplomatie und die Palette negativer und positiver Sanktionen intensivieren und supranational koordinieren, Erstanwendung von Gewalt verbieten, strukturelle Nichtangriffsfähigkeit der Nationalstaaten erwirken, Massenvernichtungsmittel verbieten, aktiv die Konversion der Kriegsindustrie fördern, massiv den Abbau des Rüstungspotentials in Nord und Süd miterwirken, eine substantielle Friedensdividende mitschaffen, Koordination der Entwicklungszusammenarbeit und die Reform der Welthandels- und Finanzorganisation verbessern und verstärken, Waffenarsenale entsorgen, Lebensgrundlagen schützen, eine koordinierte globale Umweltpolitik und entsprechende Programme mitfördern, zivile Konfliktbearbeitung unter Einbezug Nichtstaatlicher-Organisationen (NGO's) und der "BürgerInnen-Diplomatie", vermehrte Mittel einsetzen für Konfliktverhütung, Vermittlungstätigkeit und Unterstützung beim Aufbau von demokratischen Strukturen, Konfliktnachsorge und Wiederaufbau usw.

Die Schweiz muss ihre Zusammenarbeit und ihr personales und finanzielles Mittragen ausbauen und intensivieren mit (a) allen Organisationen der UNO, der KSZE, dem Europarat, der Weltbank, dem IWF, (b) den Nicht-Regierungsorganisationen wie Humanitäre Hilfswerke, (c) den nicht auf Naturkatastrophen beschränkten Katastrophenhilfsorganisationen, (d) den Friedensorganisationen wie u.a. dem *Service Civil International /SCI*, dem *International Forum of Reconciliation /IFOR*, den *Peace Brigades International /PBI*, dem *International Peace Bureau/IPB*, dem *Word Peace*

Council, der *Helsinki Citizens Assembly/HCA*, mit deren Unterorganisationen in der Schweiz, sowie mit den Friedensforschungsinstituten hier und in aller Welt u.v.a.m.

Wenn das Schweizer Volk künftig bereit ist, nicht mehr weniger sondern mehr als andere auszugeben, muss es die Beschaffung und den Einsatz der finanziellen Mittel neu regeln: vordringlich Rüstungs- und Militärausgaben drastisch abbauen, kurzfristig die Volksinitiativen "für weniger Militärausgaben und mehr Friedenspolitik" und "für ein Verbot der Kriegsmaterialausfuhr" annehmen und rasch zum Tragen bringen, die allgemeine Wehrpflicht aufheben, die Armee mittelfristig abschaffen, den Zivilschutz entmilitarisieren, sofort die vorhandene Arbeit auf alle arbeitsfähigen und lohnarbeitswilligen Menschen verteilen (Anrecht auf 20 bezahlte Arbeitsstunden pro Woche, kein Anrecht für mehr, für niemanden) und so die Arbeitslosigkeit und sog. Rezession überwinden, den Flüchtlingen ermöglichen, ihren Lebensunterhalt selber zu verdienen, Luxus- und Reichtumssteuer sowie eine 100% Erbschaftssteuer einführen, alle irgendwie "schmutzigen" Gelder und unmoralisch erzielten Profite einziehen, den Energieverbrauch drastisch senken und hohen Verbrauch hoch besteuern, volkswirtschaftlich schädigendes Verhalten wie u.a. Raubbau, Übernutzung, Falschnutzung von Boden und Ressourcen mit hohen Bussen belegen und dadurch erzielte Profite einziehen, Anreize für richtiges Verhalten schaffen u.v.a.m.

Der Bund lässt sich die sogenannte Landesverteidigung 1994 über 6,2 Milliarden Franken kosten. Für Friedensförderung wendet er gleichzeitig höchstens einen Fünftel auf (Entwicklungszusammenarbeit, humanitäre Hilfe, Beiträge an internationale Organisationen usw.) Dies ist ein krasses Missverhältnis. Die Volksinitiative "für weniger Militärausgaben und mehr Friedenspolitik" will die Landesverteidigungsausgaben halbieren und der Friedensförderung eine zusätzliche Milliarde Franken jährlich zur Verfügung stellen. Ein erster, unverzichtbarer Schritt!

Weitere, besonders schweizerische, durch unsere besondere Art von Neutralität und unseren Reichtum bedingte Solidaritätsleistungen für weltweiten Frieden sind unerlässlich, wollen wir uns nicht weiterhin vor aller Welt unseres unsolidarischen Eingennutzes schämen müssen.

Werner Wili, Zürich

Gerne drucken wir Einsendungen von Lesern ab, die dem kleinsten gemeinsamen Nenner des Forums entsprechen. Um Querverbindungen zur Friedensbewegung, Asylbewegung, Frauenbewegung, Umweltbewegung, zu Entwicklungsorganisationen, zu den Gewerkschaften usw. sind wir froh. Allerdings möchten wir Einsender bitten, ihr Spezialthema unter schwerem Einbezug der Europafrage zu behandeln. Das Magazin muss sich nämlich auf diesen Problemkreis konzentrieren und kann nicht ein Blatt für Reformen auf verschiedensten Gebieten werden. Die Zeitschriften der entsprechend spezialisierten Organisationen können die jeweiligen Themen nämlich ohne Zweifel besser behandeln als wir.

Wirtschaftsinfos



Studien über die Folgen des EWR-Neins

Der Bundesrat hat sich am Mittwoch, 18. Mai 1994 dazu entschlossen, die Erforschung der wirtschaftlichen Auswirkungen des EWR-Neins wissenschaftlich untersuchen zu lassen. Er nahm Kenntnis von einer Machbarkeitsstudie und stellte einen Kredit von 800 000 Franken für die Erarbeitung von Teilstudien zu Verfügung. In einer ersten Phase sollen mittels Unternehmensbefragungen und Fallstudien die effektiven Vor- und Nachteil des EWR-Neins erfasst werden. Später sollen die Auswirkungen auf dem Arbeits-, Kapital- und Konsumgütermarkt untersucht werden.

Europa als Nachteil

Hero hat das letzte Jahr leicht unter den Erwartungen abgeschlossen. Grund: Die europäische Nahrungsmittel- und Getränkeindustrie leidet unter Preisdruck. *Nach der Verwirklichung des europäischen Binnenmarktes herrscht ein oftmals existenzgefährdender Preiskampf*, wobei der Handel erst noch seine Eigenmarken zu Lasten der rund 20% bis 30% teureren Markenartikel fördert. Deshalb befindet sich die Branche in einer Restrukturierungsphase, und es droht der Verlust von Hunderten von Betrieben und Millionen von Arbeitsplätzen. (Tagesanzeiger, 6. April 1994). Damit bestätigt sich bezüglich des Nahrungsmittelsektors die Prognose jener Binnenmarktskeptiker, die nicht Wachstum und Schaffung von Arbeitsplätzen vorhersagten, sondern Stagnation und Anwachsen der Arbeitslosigkeit.

Kuhhandel

Schweizer Kühe und Kälber dürfen mit dem Segen der EU auch künftig auf französischen Alpwiesen weiden. Dies die Frucht eines Abkommens zwischen der EU und den Schweizer Zollbehörden. 10 00 Westschweizer Kühe und Kälber verbringen normalerweise den Sommer auf 50 verschiedenen Weiden im französischen Jura. Letztes Jahr wurde von verschiedenen Zeitungen mehrmals darauf hingewiesen, Bauern würden durch das EWR-Nein Probleme erwachsen, da sie nicht mehr ihr Vieh im grenznahen Ausland auf die Weide treiben dürften.

Luftfahrt

Der Schaden, von der Liberalisierung des Luftverkehrs ausgeschlossen zu sein, trifft die Crossair bisher kaum. Die einzige Beeinträchtigung liegt im Verkehr Schweiz-Italien, und zwar auf der Strecke Lugano-

Venedig, wo der Abendflug zugunsten einer italienischen Fluggesellschaft eingestellt werden musste. Ebenfalls betroffen ist die Strecke Lugano-Rom, die nur am Abend betrieben werden darf. Mit den anderen Staaten sind die heute bestehenden bilateralen Luftverkehrsabkommen bereits so liberal, dass nicht von einer ernsthaften Benachteiligung gesprochen werden kann.

Währungsunion

Die Perspektive der Währungsunion wird in der politischen Diskussion nach einer Pause von mehreren Monaten wieder belebt. Bereits im Mai liess der deutsche Finanzminister Theo Waigel verlauten, die Anzeichen für eine Belebung der Konjunktur, die hohe Konvergenz bei der Preisstabilität und der Trend zu tieferen Zinsen hätten im Rat das Vertrauen in den Zeitplan der Währungsunion gestärkt. Seither wird die Verwirklichung der Währungsunion wieder öfter in die öffentliche Diskussion gerückt.

Forschung (I)

In der Weltwoche vom 9. Juni 1994 spricht sich Nobel-Preisträger Karl Alexander Müller, einer der Kritiker der bundesrätlichen Absicht, über 500 Millionen Franken in die Brüsseler Forschungspolitik fliessen zu lassen, für internationale Zusammenarbeit in der Forschung aus. Die Praxis der Brüsseler Forschungspolitik ist jedoch für diese Kooperation hinderlich. Er liefert dazu ein praktisches Beispiel: "Vor zwei Jahren hatte ich eine Doktorandin, eine hervorragende Forscherin auf dem Gebiet der Kernresonanz. Sie hat sich umgesehen, wo sie international weiterarbeiten könnte, und hat unter anderem die Ecole de chimie physique in Paris kontaktiert, deren Chef Nobelpreisträger Pierre-Gilles de Gennes ist. Die Abteilungsleiterin, Dr. Arlette Troquiner, war interessiert. In einem zweiten Telefongespräch merkte sie dann, dass meine Doktorandin keine Schweizerin, sondern eine Belgierin war. Da winkte sie ab. Warum? Weil im Fall, dass sie eine Schweizerin gewesen wäre, alles über das zuständige französische Ministerium gelaufen wäre, was relativ kurze Fristen garantiert hätte. So aber wäre sie gezwungen gewesen, "über Brüssel zu gehen, und da, sagte sie, seien ihre Erfahrungen so schlecht, dass sie von dem Projekt Abstand nehmen möchte." (Seite 53).

Forschung II

Ein Teil der über 500 Millionen Bundes-Franken, die an die EU-Forschung fliessen sollen, dürften - wie aus Bundeshauskreisen zu erfahren war - durch Budget-

Kürzungen an einem anderen internationalen Forschungsprogramm aufgebracht werden. Dieses Programm, COST genannt, zeichnet sich dadurch aus, dass nicht nur EU-Länder, sondern auch osteuropäische Staaten beteiligt sind. Zudem ist die Zusammenarbeit nicht bürokratisiert und verläuft dezentral. COST ist nämlich keine internationale Organisation im völkerrechtlichen Sinne, sondern eine juristische Struktur von relativ niedriger Regelungsdichte, welche flexibles Handeln viel Raum lässt. Durch Budgetkürzungen schwächt der Bundesrat sinnvolle internationale Zusammenarbeit wie die von COST um ineffiziente, bürokratische und veraltete EU-Forschung (siehe Artikel "La politique de recherche de l'UE) zu unterstützen.

Forschung (III)

Unter dem Titel "Forschung schafft Jobs. Schweiz braucht EU", lässt der TA (25.08.94) Victor Brey, Leiter der Ascom-Konzernforschung erklären, warum die Teilnahme am vierten EU-Forschungs-Rahmenprogramm wichtig ist.

Ein etwas naiver Journalist stellt die Frage "Seltsam, die Industrie begrüsst ein staatliches Engagement in der Forschung ...". Die Antwort ist denn auch einigermaßen deutlich. In Japan und den USA wird die Forschung schon lange koordiniert und Europa habe nur eine Überlebenschance, wenn sie dieses Verhalten übernehme.

Etwas vereinfacht heisst dies: (a) Mit Steuergeldern die Forschung bezahlen, (b) die Unternehmen steigern die Gewinne und die Arbeitslosigkeit, (c) der Staat übernimmt die sozialen Folgekosten und (d) er erlässt dafür Steuerlasten im Kampf um Standortvorteile.

Private Umweltgutachter in der Wirtschaft

Staat kapituliert vor der Aufgabe den Vollzug der Umweltschutzgesetze zu kontrollieren. Unter dem Label "Ökoaudit" will die EU per 1. April 95 private Prüfer zulassen, die ermitteln, wieviel Energie, Wasser und Rohstoffe ein Betrieb verbraucht, welche Schadstoffe er in die Luft hinausbläst sowie wieviele Abwasser und Abfälle er produziert. Eine Umweltfirma oder die eigenen MitarbeiterInnen prüfen, ob ein Betrieb die nationalen Vorschriften erfüllt und über ein Umweltmanagement verfügt, das bestimmten Vorgaben genügt. Wenn ein staatlich autorisierter Umweltgutachter diese Angaben bestätigt, kann ein solcher Betrieb sich in ein entsprechendes Register eintragen lassen und erhält eine Auszeichnung.

Es wird spekuliert, dass diese Auszeichnung ein Muss wird, um auf dem europäischen Markt verkaufen zu können, da die KonsumentenInnen zunehmend umweltbewusst seien.

Leider geht es nur um die nationalen Gesetze, d.h. auch jene Firma, die PCB (Poly-chlor-phenol)-haltiges Holz

in die BRD exportiert und das PCB-Urteil des Europäischen Gerichtshof provoziert hat (siehe magazin 2/94) wird diesen Stempel erhalten. Obwohl längst bekannt ist, dass solche zyklische Kohlenwasserstoffe stark krebsfördernd sind, insbesondere wenn sie auch noch Halogene (z.B. Chlor, Brom, etc) enthalten. Zudem steht dieses Zeichen auch nicht für das Einkaufsverhalten dieser Firma, weshalb wohl in Zukunft umweltbelastende Teilbereiche buchhalterisch ausgelagert werden, um doch noch zu diesem Stempel zu kommen.

Sinnvoller wäre ein Abzeichen für Betriebe, die im Sozial- und Umweltbereich in Betrieb und Einkauf so fortschrittlich sind, dass ihr Verhalten sämtlichen nationalen Vorschriften innerhalb der EU genügen würde. axt. (TA 25. Juni 94)

"Der Sündenfall der EU-Kommission"

Die EU-Kommission erlaubte Frankreich und Griechenland ihren nationalen Fluggesellschaften mit Beträgen in Milliardenhöhe unter die Arme, bzw. unter die Flügel zu greifen. Dies obwohl völlig im Widerspruch zu EWG-Artikel 92, der staatliche Beihilfen, die den Wettbewerb verzerren untersagen. British Airways zieht jedenfalls die Anrufung des Europäischen Gerichtshofs in Betracht. (NZZ nr. 175, 29.07.94, S. 21) axt

Spanien darf Milcheigenbedarf nicht produzieren

Da Spaniens Regierung beim EU-Beitritt, u.a. wegen ungenauer Statistiken eine tiefe Milch-Produktionsquote hatte annehmen müssen, darf es auch heute noch nur 90 % der inländischen Milchbedarfs aus Eigenproduktion decken.

Wettbewerb

Durch die Einführung der Mehrwertsteuer in der Schweiz werden die ärmsten Bevölkerungskreise um zusätzlich 2 Milliarden Franken belastet. Auf diesem Hintergrund stellt sich die folgende Quizfrage:

Wieviel hat der Mehrwertsteuersatz in EU-Ländern mindestens zu betragen?

Die Antworten sind an die Forum-Adresse zu schicken. Unter den richtigen Antworten wird gelost. Die ersten drei erlosteten EinsenderInnen erhalten ein Buch ihrer Wahl (siehe Bücherliste Seite 5).

Kurzinfos



Der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte

Die Aussenminister der Mitgliedstaaten des Europarates unterzeichneten in Strassburg das neue Zusatzprotokoll zur europäischen Menschenrechtskonvention. Die bisherige Kommission und der Gerichtshof werden zu einem einzigen Gericht für Menschenrechte zusammengelegt. Dieses wird ständig tagen und damit die Verfahren beschleunigen. Dieses wirklich europäische Gericht darf übrigens nicht mit dem "Europäischen Gerichtshof" (EuGH) der EU verwechselt werden.

"Fremde Richter"

Im Zusammenhang mit dem Abschluss bilateraler Verträge der Schweiz mit der EU wird oft von EU-Beitritts-Befürwortern darauf hingewiesen, dass die EU darauf drängen werde, dass *allein ihre* Organe die Ueberwachung der Verträge vorzunehmen hätten. Es wird jeweils eifertig hinzugefügt, das habe nichts mit Brüsseler Bösartigkeit zu tun, "sondern mit dem verständlichen Nein der Mitgliedstaaten zu Lösungen, welche die Schweiz besser stellen würden als diese selbst." (NZZ, 14./15. Mai 1994). Dazu ist zu bemerken, dass die EU keinen völkerrechtlichen Anspruch darauf hat, Verträge mit Staaten, die nicht EU-Mitglieder sind, ihrer eigenen Rechtsprechung zu unterstellen. Ein solcher Anspruch hat offensichtlich imperialen Charakter. Immerhin traten die EU-Staaten dieser freiwillig bei. Wegen Nachteilen, die ihnen daraus erwachsen, können nicht Forderungen an andere Staaten gestellt werden, damit diese dieselben Nachteile erleiden.

Leitbild Nord-Süd

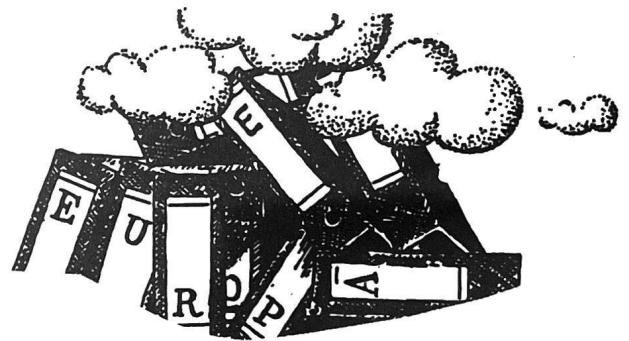
Der Bundesrat veröffentlichte am 21. April 1994 ein neues Leitbild Nord-Süd. Das Leitbild orientiert sich laut Bundesrat Flavio Cotti *wie der aussenpolitische Bericht an Wahrung und Förderung von Frieden und Sicherheit, von Menschenrechten, Demokratie und Rechtsstaat*. Positive Neuerung: Zielkonflikte zwischen Interessen der Exportwirtschaft und entwicklungspolitischen Ansprüchen sind künftig offenzulegen. Für die Durchführung des geplanten Entwicklungsprogrammes wurde ein Rahmenkredit von 4,15 Milliarden Franken errechnet.

400 neue EWR-Gesetze

Ueber 400 neue EWR-Gesetze traten am 1 Juli 1994 in Kraft. Damit übernehmen die fünf teilnehmenden Efta-Länder alle von der EU zwischen August 1992 und Dezember 1993 neu beschlossenen Vorschriften zur Vollendung des einheitlichen Binnenmarktes.

Sonderrechte für Gründungsmitglieder?

Bezüglich der Frage der Stimmengewichtung im Ministerrat war am Rande der Aussenminister-Konferenz der EU vom 18. April zu vernehmen, dass man ein künftiges Neumitglied wie Zypern - trotz der mit Luxemburg vergleichbaren Grösse - kaum mit einem



Gründungsmitglied und seinen erworbenen Rechten vergleichen dürfe. (NZZ, 20. April 1994)

Und Italien bewegt sich doch

In Italien scheint sich nun doch noch Widerstand gegen die EU-Politik zu formieren. Während die Beitritte zur EWG, EG und EU nie ein nennenswertes Streitthema für die italienischen Linken war (mit Ausnahme der Rifundazione (5 % für das Europaparlament)) macht sich jetzt angesichts der Politik der geschlossenen Aussengrenzen Unmut breit. Derzeit vernetzen sich verschiedenste Regionalgruppen von Solidaritätsbewegungen. Genaueres wird in der nächsten Ausgabe zu erfahren sein.

Europaparlamentswahlen in Italien

Die drei Rechtsparteien Forza Italia, Alleanza Nazionale und Lega Nord haben mit 32, 12,8 und 6,6 % zusammen über 50 % der Wahlstimmen bekommen. D.h. die Linke hat in zwei Monaten 5 % der Stimmen an

Berlusconi verloren! Römer Skinheads oder Nazi-Skins wie sie in Italien genannt werden, feierten den Sieg mit einem Überfall auf Romas bei dem es zu Verletzten kam. Die Polizei schaute tatenlos zu.

Holländisches Unbehagen

Nachdem sich Mitterrand und Kohl auf den belgischen Ministerpräsidenten Dehaene als Kandidaten für den Vorsitz der EU-Kommission verständigt hatten, erklärte der holländische Kandidat Lubbers, er werde seine eigene Kandidatur unter allen Umständen aufrechterhalten. Damit drückte Lubbers ein seit langem in den Niederlanden schwelendes Unbehagen gegen die Bevormundung der kleinen EU-Länder durch Vorwegentscheidungen zwischen Bonn und Paris zum Ausdruck. Das Unbehagen der Holländer wird verstärkt durch den Umstand, dass Den Haag in den letzten Jahren bei der Verteilung von attraktiven EU-Posten und EU-Niederlassungen von Institutionen immer wieder den kürzeren gezogen hat. Besonders getroffen wurden die Niederländer durch den Umstand, dass die Europäische Bank für Wiederaufbau und Entwicklung (EBRD) anstatt in Amsterdam in London angesiedelt wurde. Dies auf Grund eines Deals der Grossen. Ebenso wurde den Holländern der Sitz des begehrten Europäischen Währungsinstitutes (EWI) verweigert. Dieses wurde bekanntlich nach Frankfurt vergeben.

Norwegens Alkoholmonopol und EWR

Norwegens Alkoholmonopol ist nicht EWR-konform. Oslo vertrat bisher den Standpunkt, dass das staatliche Alkoholmonopol den EWR nicht berühre, da ausländische Importeure den inländischen gleichgestellt waren. Das EFTA-Überwachungsorgan (ESA) greift nun diese Interpretation an. Der EWR richte sich nämlich nicht nur gegen diskriminierende Regeln beim Import. Er habe auch zum Ziel, dass norwegische Gewerbetreibende und Konsumenten am freien Warenverkehr partizipieren. Fügt sich die Norwegische Regierung dem Diktum der ESA nicht, so wird diese den EFTA-Gerichtshof anrufen.

Preisbindungen beim Buchhandel

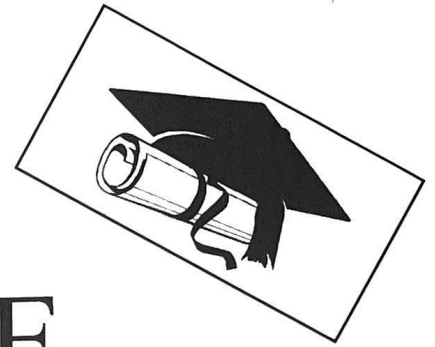
Die EU-Kommission hat die grenzüberschreitende, vertikale Preisbindung für Bücher und Verlagserzeugnisse im deutschsprachigen Raum gebilligt. Damit stellt sich die Kommission hinter eine Tradition der meisten europäischen Ländern. Das Buch wird als besonderes Gut behandelt. Dies, weil man von der Annahme ausgeht, dass Preisbindungen Autoren, kleinere und mittlere Verlage zugute kommt. Zudem wird eine dezentrale Versorgung durch Bücher gewährleistet.

Unsere Ziele

Das Forum versucht, EU-kritische Leute mitte-links zu sammeln und ihnen eine Plattform zu verschaffen. Dies kommt in den Statuten klar zum Ausdruck. Der kleinste gemeinsame Nenner?

- ◆ **Für direkte Demokratie und dezentrale Selbstbestimmung im Rahmen der Menschenrechte,**
- ◆ **für fremdenfreundliche Einstellung,**
- ◆ **für eine gerechte und ausgewogene wirtschaftliche Entwicklung weltweit,**
- ◆ **gegen wirtschaftsegoistisches Denken**
- ◆ **für rege internationale Zusammenarbeit, um öko-und sozio-Dumping zu verhindern,**
- ◆ **gegen die Schaffung einer europäischen Grossmacht,**
- ◆ **gegen 2/3- Gesellschaft**
- ◆ **für eine weitsichtige Umweltpolitik.**

La Politique de recherche de l'UE



Depuis la votation sur l'EEE les UE-phoriques aiment appuyer l'affirmation que la décision du peuple suisse a des répercussions néfastes sur l'économie suisse, en évoquant la menace que la Suisse ne puisse éventuellement plus participer aux programmes de recherche de l'UE. Une lecture attentive de ces articles a cependant toujours montré qu'une telle exclusion n'était pas du tout proche et qu'on pourrait tout au plus craindre une certaine diminution de l'influence suisse du fait que certaines commissions fixant la direction de la recherche restent pour l'instant fermées aux Suisses. On n'a jamais discuté d'une manière sérieuse pour établir dans quelle mesure ce fait aurait des répercussions économiques sur la Suisse. Des possibilités improbables ont suffi pour brandir sans cesse le spectre de la décadence économique suisse.

Cette argumentation a perdu pas mal de son éclat après la parution du *rapport annuel de la Cour des Comptes de l'UE sur l'exercice 1992*. Cette dernière a critiqué les programmes de recherche de l'UE d'une manière claire et nette. Elle dénonce le fait que les décisions concernant quelques programmes spécifiques demandent plus de temps que prévu. Un tiers de ces décisions ont été prises seulement deux ans après la décision sur le programme-cadre. En moyenne, il y a entre le moment de la proposition de la Commission et la décision du Conseil sur le programme spécifique plus de 15 mois (page 171 du rapport allemand). En plus, le début des travaux de recherche a été retardé par des problèmes au sein de l'administration. Des experts indépendants ont critiqué les procédures administratives comme compliquées et bureaucratiques (page 171 de rapport allemand). La Cour des Comptes en conclut que le total de ces retards constitue une menace sérieuse pour l'efficacité des efforts de recherche de l'UE, qui visent l'augmentation de la compétitivité internationale de l'industrie - cette menace est bien réelle à cause de la forte dynamique innovatrice de ce secteur de recherche (page 171 du rapport allemand). La Cour critique en plus le fait, que la recherche ne soit pas assez ciblée et qu'il y ait manque de coordination avec les programmes de recherche nationaux (page 173 du rapport allemand). **Bref: la recherche de l'UE est inefficace, bureaucratique et elle investi dans des programmes dépassés.**

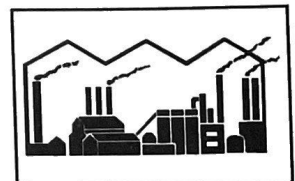
Cette critique chez les commentateurs en Suisse a rarement mené à des doutes. La nécessité de nous convaincre du salut "européen" ne leur a pas permis d'accomplir le devoir d'information. (pr)

Cinq prix Nobel ont critiqué mi-mai l'intention du Conseil fédéral de verser plus de 500 millions de francs à Bruxelles. Leurs critiques, basées sur des expériences personnelles, ont le même contenu que le rapport de la Cour des Comptes: la recherche de l'UE est souvent inefficace, bureaucratique et dépassée. La réaction des politiciens UE-philes a été remarquable. Ce qu'on avait présenté jusqu'en mai comme absolument nécessaire au bien-être économique de la Suisse a été considéré désormais comme un paiement préalable pour favoriser les négociations bilatérales.

Dans la Weltwoche du 9 Juin 1994, Karl Alexander Müller (Prix Nobel de physique 1987) rapporte ce qui suit: "Il y a deux ans j'ai eu une doctorande, une chercheuse excellente dans le domaine de la résonance nucléaire. Elle s'informait sur les possibilités offertes sur le plan international pour continuer son travail. Entre autre, elle a contacté l'Ecole de chimie physique de Paris, dont le chef est le prix-nobel Pierre-Gilles de Gennes. La cheffe de département, le Dr. Arlette Troquiner, était intéressée. Lors d'un deuxième appel elle s'est cependant aperçue que ma doctorande n'était pas suisse, mais belge. Son intérêt a immédiatement disparu. Pourquoi? Parce que pour une Suisse on aurait pu procéder à l'embauche par le ministère français, ce qui aurait garanti des délais brefs. Pour une Belge elle aurait été obligée de passer par Bruxelles et ses expériences avec Bruxelles

L'édition du Bulletin officiel des Communautés Européennes qui contient le rapport du Cour des comptes (*Cour des Comptes, rapport annuel sur l'exercice 1992*, Luxembourg, 16 novembre 1993 (prix: 68 ECU)) se commande à l'adresse suivante:

Office des publications officielles des Communautés Européennes
2, rue Mercier
L-2985 Luxembourg
Tel. 4 99 28-1



avaient été si mauvaises qu'elle préférerait s'abstenir du projet d'embauche." (p 53). Cet exemple instructif n'a pas couru la presse puisqu'il est impropre à faire naître claustrophobie chez les jeunes Suisses.

La coopération internationale dans le domaine de la recherche est évidemment nécessaire. Elle est de toute façon bien établie (congrès et périodiques scientifiques, livres). Sur le plan européen il y a différents cadres au sein desquels cette coopération s'organise. Comme exemple on peut citer la COST, une coopération qui intègre, à part la majorité des pays de l'UE, des pays comme l'Islande, la Tchéquie, la Hongrie, la Norvège, la Pologne, la Slovaquie, la Suisse et la Turquie. Il s'agit, selon des fonctionnaires fédéraux, d'un système souple, efficace et décentralisé de coopération qui en plus n'est pas limité à des pays européens occidentaux. Le Conseil fédéral a

l'intention de couper dans le budget de la COST pour payer la participation au programme de recherches de l'UE. Un signe de plus, que l'UE concentre de plus en plus toute notre coopération européenne et que le Conseil fédéral ne vise pas à renforcer un réseau de coopération décentralisé englobant le plus d'Etats possible (pr)



PCB-Le jugement de la Cour de justice de l'UE

La cour de l'UE a prononcé mi-mai 1994 un jugement qui présente une certaine importance pour la politique de la santé et de l'environnement des Etats-membres. Dans un litige opposant la France à l'Allemagne la Cour a favorisé le marché unique et la libre circulation des marchandises au dépens des solutions nationales sur le plan de la santé et de l'environnement. Ce verdict a restreint dans une large mesure la liberté d'édicter des normes allant plus loin que le plus petit dénominateur commun.

L'Allemagne défend depuis quelques années l'idée que le PCB (le pentachlorobiphénol) est si nuisible pour l'homme que son utilisation doit être strictement limitée à un niveau très bas. Le conseil des ministres de l'UE a voté en mars 1991 une directive qui limite l'utilisation du PCB dans des produits finaux à 0,1%. Cette valeur-limite est cependant dix fois plus élevée que la valeur fixée par Bonn en 1989. L'Allemagne a soutenu par la suite qu'elle n'était pas obligée d'appliquer la nouvelle directive pour des raisons de protection de la santé. Cette argumentation se basait sur les articles 100a et 36 du traité de la CEE. La Commission de l'UE a repris par la suite la position de l'Allemagne.

La France n'a pas voulu accepter ce point de vue qui aurait laissé aux pays membres une certaine liberté pour édicter des normes plus sévères dans les domaines de la santé et de l'environnement. Elle a déposé plainte auprès de la Cour de justice de l'UE. La France a argumenté en disant que les normes allemandes revenaient à une interdiction d'importation et qu'elles violaient par conséquent le droit de la CEE qui garantit la libre circulation des marchandises. La France a en plus critiqué le fait que la Commission de l'UE avait omis de donner la preuve que la régulation spéciale allemande correspondait à une nécessité. La Commission n'avait dès lors pas prouvé que la limitation de la libre circulation des marchandises créée par les normes édictées par Bonn respectait le droit communautaire.

La Cour de justice de l'UE s'est décidée en faveur de la conception française. Cela ne veut pas forcément dire que les différentes normes concernant le PCB soient définitivement incompatibles avec la libre circulation des marchandises. La Cour de justice de l'UE a cependant arrêté que les exceptions permises par le traité de la CEE devraient être limitées au strict minimum et qu'il fallait par conséquent les justifier d'une manière détaillée. Par ce verdict, la Cour comble par une interprétation restrictive la seule faille du droit communautaire qui autorisait une justification juridique des normes nationales plus exigeantes dans le domaine de la santé ou de l'environnement. Il s'avère une fois de plus, que l'UE est avant tout une institution qui nivelle les valeurs-limites par le bas. La coopération internationale est évidemment nécessaire pour résoudre biens des problèmes dans beaucoup de domaines. Le modèle de coopération supranationale de l'UE ne s'y prête cependant pas, comme le cas du PCB le démontre clairement. (source: NZZ, 19 mai 1994)

Forum contre l'adhésion à l'EEE et à l'UE

Mouvement pour une Suisse ouverte au monde, pratiquant la démocratie directe et protégeant son environnement

europa magazin

Forum

Für dezentrale politische Strukturen in Europa

Für direkte Demokratie

Für aktive Menschenrechts- und Minderheitenpolitik

Gegen die Schaffung einer europäischen Grossmacht

Für breit abgestützten Umweltschutz

Für eine globale ausgewogene Entwicklung

Gegen 2/3-Gesellschaft

Gegen die neoliberale Dampfwalze

Für Kooperation statt Zentralisation.

Forum gegen EWR- und EU-Beitritt

Bewegung für eine direktdemokratische,

um-weltverbundene Schweiz

Sandrainstrasse 83, 3007 Bern